

SOZIALE KOHÄSION DURCH BEGEGNUNG FÖRDERN

Die Rolle der Soziokulturellen Animation im Berner Generationenhaus als Drittem Ort

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Soziokulturelle Animation VZ 21-3

Bachelor-Arbeit

Verfasst von Ivan Süess

Begleitet durch Prof. Gregor Husi

August 2025

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang Soziokulturelle Animation
Kurs VZ 21-3

Süss Ivan

Soziale Kohäsion durch Begegnung fördern

Die Rolle der Soziokulturellen Animation im Berner
Generationenhaus als Drittem Ort

Diese Arbeit wurde am 11.08.25 an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repository veröffentlicht und sind frei zugänglich.

**Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern**



Urheberrechtlicher Hinweis:

**Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-
Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.**

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.
Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im August 2024

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Für DICH.

Still und ohne ein Gegenüber hast DU DICH verabschiedet.

Mit und dank Cecilija, Gabriel, Gregor, Jan, Léonie, Lukas, Manuel, Miguel, Mirjam, Nadine, Richu, Stephan, Till,
Urs, Victor und dem Team Berner Generationenhaus

ABSTRACT**Soziale Kohäsion durch Begegnung fördern**

Diese Bachelorarbeit untersucht, wie das Berner Generationenhaus (BEGH) als Institution und öffentlich zugänglicher Ort zur Förderung sozialer Kohäsion beitragen kann. Im Zentrum steht die Frage, wie Begegnung im Dritten Ort zur Schaffung einer Willkommenskultur beiträgt und welche Rolle die Soziokulturelle Animation (SKA) als Beteiligungsprofession dabei einnimmt. Die Arbeit basiert auf theoretischen Konzepten wie sozialer Kohäsion, Resonanz, Willkommenskultur, Beziehungsarbeit, Dritter Ort, Caring Spaces und der intermediären Position der SKA. Für diese Forschungsarbeit wurden drei Expertinneninterviews geführt und mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass Kohäsion nicht durch strukturelle Bedingungen allein, sondern durch gestaltete Begegnung, Beziehungsangebote und gemeinsam ausgehandelte Verantwortung entsteht. Beziehungsarbeit erweist sich dabei als zentrale Methode im Alltag der Institution – getragen von einer Haltung der Offenheit, Aufmerksamkeit und Anerkennung. Die SKA wird als Schlüsselfunktion identifiziert, um Begegnung und Räume für ein verantwortungsvolles Miteinander zu gestalten und Beteiligung zu ermöglichen. Die Arbeit endet mit konkreten Handlungsempfehlungen zur Weiterentwicklung des BEGH als inklusiver und partizipativer Ort der Begegnung. Ivan Süess ist Autor dieser Arbeit und Mitarbeiter des BEGH.

INHALTSVERZEICHNIS

ABSTRACT	IV
INHALTSVERZEICHNIS	V
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	VII
1. EINLEITUNG	1
1.1. AUSGANGSLAGE UND PROBLEMSTELLUNG.....	1
1.2. ZIELE UND MOTIVATION	4
1.3. FRAGESTELLUNGEN.....	4
1.4. BERUFSRELEVANZ.....	5
1.5. ABGRENZUNG.....	6
1.6. ADRESSAT:INNEN UND KENNTNISSTAND	6
1.7. THESE	7
1.8. AUFBAU DER BACHELORARBEIT	7
2. THEORIE	7
2.1. MODALE STRUKTURIERUNGSTHEORIE.....	7
2.2. SOZIALE KOHÄSION UND BETEILIGUNGSGESELLSCHAFT.....	9
2.3. BEGEGNUNG UND RESONANZ.....	13
2.4. RAUM UND BETEILIGUNG	14
2.5. DRITTE ORTE UND CARING SPACES	16
2.6. WILLKOMMENSKULTUR	17
2.7. INTERMEDIÄRE POSITION UND ARBEITSPRINZIPIEN DER SKA	18
2.8. ZWISCHENFAZIT ZU DEN THEORETISCHEN GRUNDLAGEN.....	21
3. FORSCHUNG	24
3.1. FORSCHUNGSDESIGN	24
3.2. ERHEBUNGSMETHODE.....	24
3.3. SAMPLING UND AUSWAHLKRITERIEN.....	25
3.4. DATENERHEBUNG, DATENAUFBEREITUNG, DATENAUSWERTUNG	26
4. FORSCHUNGSERGEBNISSE	27
4.1. DRITTER ORT UND RAUM	27

4.2.	WILLKOMMENSKULTUR	31
4.3.	BEGEGNUNG, RESONANZ, BETEILIGUNG UND SOZIALE KOHÄSION	33
4.4.	VERANTWORTUNGSÜBERNAHME.....	37
5.	DISKUSSION DER FORSCHUNGSERGEBNISSE	41
5.1.	DRITTER ORT UND RAUM	41
5.2.	WILLKOMMENSKULTUR	42
5.3.	BEGEGNUNG, RESONANZ, BETEILIGUNG UND SOZIALE KOHÄSION	43
5.4.	VERANTWORTUNGSÜBERNAHME.....	44
5.5.	ZWISCHENFAZIT ZU DEN FORSCHUNGSERGEBNISSEN.....	45
6.	PRAXIS.....	46
6.1.	AKTUELLER STAND DER LAUFENDEN MASSNAHMEN	46
6.2.	HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN FÜR DIE SKA IM BEGH.....	47
7.	FAZIT	49
7.1.	BEANTWORTUNG DER FRAGESTELLUNGEN.....	49
7.2.	BEURTEILUNG DER THESE.....	50
7.3.	AUSBlick	50
7.4.	KRITIK.....	51
LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS		53
ANHANG		56
A.	ÜBERSICHT KATEGORIEN UND CODES.....	56
B.	LEITFADEN INTERVIEW	57

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Gesellschaftsbild der Modalen Strukturierungstheorie (Husi, 2013, S. 118)	9
Abbildung 2: Handlungsmodell der Interventionsposition (Hangartner, 2013, S. 298)	19
Abbildung 3: Kategorien und Codes Auswertung Leitfadeninterviews (eigene Darstellung, 2025)	27

1. EINLEITUNG

Diese Bachelorarbeit untersucht die Bedeutung von Begegnung am Dritten Ort am Beispiel des Berner Generationenhaus (BEGH) als Institution der Burgergemeinde Bern. Im Zentrum steht die Frage, wie dieser Ort zum gesellschaftlichen Zusammenhalt (soziale Kohäsion) beitragen kann und welche Rolle die Soziokulturelle Animation (SKA) dabei spielt. Aufbauend auf zentralen Konzepten und Begriffen wie sozialer Kohäsion, Beteiligungsgesellschaft, Begegnung, Resonanz, dem Dritten Ort sowie der intermediären Position der SKA wird untersucht, wie soziale Kohäsion durch Beteiligung praktisch verwirklicht werden kann. Dabei werden förderliche und hinderliche Faktoren berücksichtigt und daraus ein Argumentarium für mehr Begegnung abgeleitet. Ziel ist es, den der SKA innewohnenden Auftrag der nachrangigen Kohäsionshilfe, wie er in der Charta der SKA (AvenirSocial, 2017) umschrieben ist, konkret auf die alltägliche Praxis sowie die damit verbundenen Anforderungen an die Umsetzung am Dritten Ort BEGH zu beziehen und theoretisch abzusichern.

1.1. AUSGANGSLAGE UND PROBLEMSTELLUNG

Angesichts globaler Krisen und tiefgreifender Umbrüche wie der Corona-Pandemie, militärischer Eskalationen (z.B. der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine oder der Gaza-Krieg Israels), der weltweiten Aufrüstung, der Klimakrise, der Wohnungsmarktkrise sowie dem Erstarken rechter Politiken und der Infragestellung internationaler Institutionen wie der UNO oder der NATO, rücken Fragen nach der gesellschaftlichen Trag- und Handlungsfähigkeit, der Resilienz und der sozialen Kohäsion zunehmend in den Fokus. Die repräsentative Studie *Generationen-Barometer 2025* des BEGH in Zusammenarbeit mit sotomo zeigt, dass zwar 87% der Schweizer Bevölkerung mit ihrem Leben zufrieden sind, jedoch 71% pessimistisch in die Zukunft blicken; bei den unter 36-Jährigen sind es sogar 79% (BEGH, 2025, S. 7, S. 11–12, S. 17–18). Gleichzeitig geben 88% der jungen Erwachsenen an, nur geringen Einfluss auf die Gestaltung der Gesellschaft zu verspüren (S. 8, S. 19). Diese Entkopplung zwischen individueller Lebenszufriedenheit und dem Vertrauen in politische und gesellschaftliche Strukturen weist auf eine wachsende Kluft im Erleben von Selbstwirksamkeit und Beteiligung hin, oder anders formuliert: auf eine zunehmende Spannung – eine Bruchlinie – zwischen Eigensinn und Gemeinsinn (S. 21–22).

«(…), und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl des Schwachen», ausgehend von diesem Wortlaut in der Präambel zur Schweizer Bundesverfassung (Schweizerische Eidgenossenschaft, 2024) widmet sich die vorliegende Arbeit der Frage: Wie gelingende Begegnung durch Beteiligung am Dritten Ort ermöglicht werden kann. Im Fokus steht dabei, welche soziokulturelle Haltung und welches daraus abgeleitete Handeln im Kontext des BEGH erforderlich sind, um über die Stärkung des Individuums

hinaus soziale Kohäsion zu fördern, so wie es im Masterplan 2023–2027 als Ziel formuliert ist (BEGH, 2023, S. 2). Im Zentrum dieser Zielsetzung stehen die Begegnung und der Mensch auf der Suche nach der Verwirklichung eines «gelingenderen Alltages» und Lebens, im Streben nach Zugehörigkeit und Beziehung – dies in Anlehnung an Thierschs Lebenswelttrias (erlebter Raum, erlebte Zeit und erlebte Beziehungen) und der Frage nach einem gelingenderen Alltag (Thiersch et al., 2012, S. 178–179). Das führt zur zentralen Frage für die SKA im BEGH: Welcher Anspruch wächst daraus an den praktischen Auftrag der SKA in ihrer Position zwischen Zivilgesellschaft und Institution? Und in der Folge: Wie gestaltet sich der Auftrag zur Förderung sozialer Kohäsion im Dritten Ort, konkret am Beispiel des BEGH?

Ausgangspunkt zu diesem Thema ist die soziokulturelle Arbeit des Autors dieser Bachelorarbeit im BEGH, das sich als Haus des gesellschaftlichen Dialogs und der Begegnung sowie als «Haus für Alle» versteht, als exemplarischer Dritter Ort, mit der Vision, durch sein Wirken die soziale Kohäsion zu fördern. Das BEGH ist ein öffentlich zugänglicher Ort des Verweilens, der zunehmend vor der Herausforderung steht, Menschen mit vielfältigen biografischen, sozialen und kulturellen Hintergründen in einen gelingenden Austausch zu bringen. Ziel ist es, gegenseitiges Verständnis zu fördern, Differenzen zu überbrücken und tragfähige Beziehungen zu ermöglichen. In den zehn Jahren seit seiner Gründung hat sich das BEGH zu einem stark frequentierten und beliebten Treffpunkt entwickelt. Mit dieser Entwicklung gehen neue und wachsende Anforderungen an die Gestaltung des gemeinsamen Raums sowohl für Mitarbeitende als auch für Besuchende einher. Was aus soziokultureller Sicht als konzeptuell überzeugend gilt, ein inklusiver Ort des informellen Lernens, der Niedrigschwelligkeit, Diversität und des Empowerments durch Veranstaltungen, Aufenthalts- und Beratungsangebote zu betreiben, garantiert jedoch nicht automatisch die angestrebte Beteiligung aller Bevölkerungsgruppen und damit die Förderung sozialer Kohäsion. Letztere ist aus Sicht des BEGH ohnehin schwer nachzuweisen, daher ist sie aus einer sozialräumlichen Perspektive und anhand konkreter Erfahrungen vor Ort zu betrachten. Die Herausforderung besteht darin, dass sich täglich eine neue, heterogene Hausgemeinschaft bildet, bestehend aus neuen und wiederkehrenden Nutzenden, und gemeinsam diesen Ort und seine Atmosphäre mitgestaltet und prägt. Dies stellt das BEGH vor neue Herausforderungen: Wie gelingt ein friedliches und inklusives Miteinander, ohne dass eine zunehmende Regel- oder gar Verbotskultur entsteht? Wie wird die Vision eines «Hauses für Alle» in Form einer gelebten Willkommenskultur spür- und erlebbar? Und wie wird diese konkret von der Institution BEGH umgesetzt? Dies wirft nicht zuletzt die Frage auf, welche Haltung und welches Handeln die SKA an diesem Ort einnehmen muss, um ihrem professionellen Auftrag gerecht zu werden. Das BEGH blieb bei der Beantwortung dieser Fragen bisher zurückhaltend, möchte jedoch künftig mehr Verantwortung übernehmen und zu einer klareren Positionierung finden. Die vorliegende

Bachelorarbeit soll einen Beitrag dazu leisten, diese Positionierung theoretisch zu fundieren und praxisnah weiterzudenken.

Öffentliche Begegnungsräume, Räume des sozialen Lernens, der Gemeinschaft und die sogenannten Dritten Orte, gewinnen vor dem Hintergrund eingangs skizzierter gesellschaftlicher Herausforderungen zunehmend an Bedeutung für die Förderung demokratischer Gesellschaften (Bangert, 2020, S. 377). Als Ergänzung zum Zuhause als erstem Ort und zum Arbeitsort als zweitem Ort übernehmen Dritte Orte eine zentrale Rolle für ein gelingendes Leben. Sie beruhen auf dem Prinzip der freiwilligen und niedrigschwlligen Zugänglichkeit für alle Menschen (Bangert, 2020, S. 373–374). Für die Institution BEGH stellen sich darauf bezugnehmend grundlegende Fragen: Wie kann durch Beteiligung die soziale Kohäsion gefördert werden? Und für die individuelle Perspektive: Wie wird Zeit, Raum und Beziehung gelingend erlebt, insbesondere in Bezug auf Zugehörigkeit? Dritte Orte bieten nicht nur physische Räume des Verweilens, der Begegnung und des Dialogs, sondern auch symbolische Räume, in denen sich, in Anlehnung an Husi, zentrale demokratische Grundwerte wie Gleichheit, Freiheit und Sicherheit, vermittelt durch Solidarität, Toleranz und Frieden, konkretisieren und erfahrbar werden können (Husi, 2012a, S. 100–105; Husi, 2022, S. 66). Gerade in einer Zeit, in der zwei Drittel der Schweizer Bevölkerung ein gesellschaftliches Auseinanderdriften wahrnehmen, insbesondere zwischen politisch links und rechts (66%), zwischen Arm und Reich (65%) sowie zwischen Stadt und Land (51 %) (BEGH, 2025, S. 21–23), fragt sich welche Bedeutung solchen Begegnungsräumen zukommt im Sinne der Förderung sozialer Kohäsion. Für das BEGH verdienen die genannten Befunde aus professioneller Sicht besondere Aufmerksamkeit, weil es sich zum Ziel gesetzt hat, die soziale Kohäsion durch sein Wirken zu stärken.

In einer Vorstudie zu dieser Bachelorarbeit wurde im BEGH über den Zeitraum von zwei Jahren als Pilotprojekt das Dialogprojekt mit Freiwilligenengagement durchgeführt, das erste praxisnahe Einblicke in die bisher formulierten Fragestellungen ermöglichte (Süess, 2023, S. 3–4). Ziel war es, innerhalb des vielfältigen Veranstaltungs- und Beratungsangebots des BEGH jene Zwischenräume zu bespielen, in denen sich eine Lücke abzeichnete: Momente der Verbindung in einem vermeintlich losen Gefüge von zufälligen Besuchenden der Institution und ihren Mitarbeitenden. Es sollte ein tragfähigeres soziales Netz im Sinne einer sozialräumlich verstandenen Kohäsion entstehen. Im Zentrum des Projekts stand das Anliegen, unabhängig von individuellen Kriterien, allen Anwesenden das Gefühl des Willkommenseins zu vermitteln. Im Dialogprojekt nahmen Freiwillige als aufsuchende Dialoger:innen eine Gastgeber:innenrolle im öffentlich zugänglichen Raum des BEGH ein. Ein leitender Gedanke des Projekts war, in Anlehnung an Arlt et al., eine Begegnung zu initiieren und zu ermöglichen, wenn eine kommunikative Hürde Besucher:innen allenfalls an Begegnung hinderte (Arlt et al., 2022; zit. in Süess, 2023, S. 4). Zentrale Erkenntnis aus dem Projekt war, dass Begegnung und Dialog von den

Besucher:innen nicht nur geschätzt, sondern als grundlegendes Bedürfnis im Sinne verlässlicher und sicherer Beziehungen im Sozialraum BEGH wahrgenommen wurden (Süss, 2023, S. 21). Gleichzeitig zeigten sich auch klare Limitationen, insbesondere dann, wenn kein Gegenüber zur Verfügung stand, fehlte die notwendige Kontinuität in der Beziehungsarbeit. Diese Form der langfristig tragfähigen Beziehungsgestaltung konnte durch ein zeitlich und personell begrenztes Freiwilligenprojekt nicht gewährleistet werden (Süss, 2023, S. 31). Sowohl die beteiligten Freiwilligen als auch das BEGH erkannten darin ein wesentliches Hindernis und formulierten im Nachgang die Notwendigkeit, ein dauerhaft tragfähiges Angebot zur Förderung sozialer Kohäsion zu etablieren.

Die Erkenntnisse aus dem Dialogprojekt sowie dessen Weiterführung im Folgejahr bilden eine zentrale empirische Grundlage dieser Bachelorarbeit. Sie verweisen deutlich auf die Relevanz einer vertieften Auseinandersetzung mit den Gestaltungsmöglichkeiten dieses sozialräumlichen Handlungsfeldes (Süss, 2023, S. 31).

1.2. ZIELE UND MOTIVATION

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Bedeutung von Begegnung im Kontext des Dritten Ortes bezogen auf die SKA theoretisch, empirisch und praxisorientiert zu untersuchen. Am Beispiel des BEGH wird erforscht und aufgezeigt, wie durch eine professionelle Haltung und reflektierte Beziehungsarbeit eine Willkommenskultur und soziale Kohäsion gefördert werden können. Auf der Grundlage qualitativer Interviews mit Akteurinnen aus unterschiedlichen Praxisfeldern sollen konkrete Handlungsempfehlungen für die SKA abgeleitet werden, die zur Weiterentwicklung dieses Begegnungs- und Lernraums beitragen können. Darüber hinaus soll aufgezeigt werden, wie das BEGH seine Rolle als «Caring Space» erkennen und verstehen, sein Engagement nachhaltig weiterentwickeln und dafür Verantwortung übernehmen kann. Ziel ist es, Bedingungen zu identifizieren, unter denen Mitarbeitende und Besuchende einander respektvoll, tolerant und friedlich begegnen, in Verbindung treten und Verbundenheit erfahren können.

1.3. FRAGESTELLUNGEN

Die Arbeit orientiert sich an drei zentralen Fragestellungen: einer Theorie-, einer Forschungs- und einer Praxisfrage, die im Folgenden dargelegt und kurz erläutert werden.

Theoriefrage

Wie kann Begegnung im Dritten Ort zur Schaffung einer Willkommenskultur beitragen?

Die Theoriefrage verknüpft zentrale Konzepte wie soziale Kohäsion, Beteiligungsgesellschaft, Begegnung, Resonanz, Raum und Dritter Ort, Willkommenskultur und intermediäre Position der SKA. Ziel ist es, deren Zusammenspiel theoretisch zu analysieren, um einen Beitrag zur Beantwortung der Fragestellungen zu leisten (siehe Kapitel 2).

Forschungsfrage

Welche Rolle spielt dieser Dritte Ort für die soziale Kohäsion?

Mit der Forschungsfrage wird der Bedeutung und dem Potenzial Dritter Orte für die Förderung sozialer Kohäsion nachgegangen, exemplarisch am Beispiel des BEGH und unter Einbezug von Expertinnenwissen (siehe Kapitel 3, Kapitel 4 und Kapitel 5).

Praxisfrage

Welche soziokulturellen Handlungsempfehlungen lassen sich für die Gestaltung des BEGH als Dritter Ort ableiten?

Die Beantwortung der Praxisfrage zeigt auf, wie die SKA theorie- und empiriebasiert die professionelle Praxis im BEGH konkret gestalten und argumentativ untermauern kann, insbesondere im Hinblick auf eine klarere Verantwortungsübernahme (siehe Kapitel 6).

1.4. BERUFSRELEVANZ

Die Relevanz dieser Arbeit für das Berufsfeld der SKA zeigt sich in zweifacher Hinsicht. Erstens beruht sie auf dem Selbstverständnis der SKA als nachrangige Kohäsionshilfe, welche gemäss Husi (2018) dann tätig wird «(. . .), wenn die Gesellschaft aus eigenem Antrieb Probleme nicht zu bewältigen und Entwicklungspotenziale nicht zu entfalten vermag, welche die soziale Kohäsion betreffen» (S. 7). Im eigenen Bestreben soziale Kohäsion zu fördern, hat das BEGH die SKA als wegweisende Profession und Disziplin in seine institutionellen Strukturen eingebettet. Zweitens wird im Sozialraum des BEGH eine Lücke zwischen System und Lebenswelt sichtbar, die nach einer vermittelnden Instanz verlangt. Diese intermediäre Position entspricht der Rolle der SKA als Brückenbauerin oder Dolmetscherin zwischen gesellschaftlichen Sphären (Hangartner, 2013, S. 274; Husi, 2018, S. 21). Wo Menschen nicht von sich aus in Verbindung treten, braucht es verständigungsorientiertes Handeln zugunsten sozialer Kohäsion und daraus ergibt sich der professionelle Auftrag der SKA, Bedarfe zu erkennen und Wege, Mittel und Methoden zur Gestaltung sozialer Beziehungen aufzuzeigen und umzusetzen (Husi, 2022, S. 66–67).

Gerade im Kontext des BEGH zeigt sich für die SKA, dass es nicht genügt, Brücken zu bauen oder Übersetzungsleistungen zu erbringen, was insbesondere von Freiwilligen im Dialogprojekt aber auch

von Mitarbeitenden in alltäglichen Betrieb beobachtet und rückgemeldet wurde: so herrsche eine gewisse Anonymität und ein Nebeneinander. Ein gelingendes Für- und Miteinander setzt ein kontinuierlich verfügbares Gegenüber voraus, insbesondere in der Beziehungsarbeit, wo Beteiligung durch Verbindung und Verbundenheit erst nachhaltig erfahrbar wird (Husi, 2018, S. 19–20).

Professionelle der SKA sind gefordert, Beziehungsarbeit bewusst als zentrales Handlungsprinzip zu verstehen und umzusetzen, ähnlich wie es AvenirSocial (2017) als Arbeitsweise umschreibt. Im Fall des BEGH, wo die SKA noch jung ist, wird exemplarisch deutlich, dass ein rein didaktischer Wissen-Praxis-Transfer nicht ausreicht. Vielmehr bedarf es eines vertieften Verständnisses von Beziehungsarbeit als möglicherweise grundlegendstem und wirksamstem Prinzip soziokulturellen Handelns.

1.5. ABGRENZUNG

Diese Bachelorarbeit knüpft an das erwähnte Dialogprojekt an, erhebt jedoch nicht den Anspruch, alle Fragen rund um die Verwirklichung eines «Hauses für Alle» oder sozialer Kohäsion abschliessend zu beantworten. Vielmehr sollen konkrete nächste Schritte für das BEGH aufgezeigt werden. Im Rahmen dieser begrenzten empirischen Untersuchung konzentriert sich die Arbeit auf das sozialräumliche Geschehen im BEGH. Der inhaltliche Fokus liegt auf der beziehungsstiftenden Dimension von Begegnung im Kontext des Dritten Ortes sowie deren Bedeutung für soziale Kohäsion. Nicht berücksichtigt oder vertieft aufgegriffen werden folgende Themenfelder: Zivilgesellschaft, Sozialraumorientierung, Raumpolitiken, Partizipation, Inklusion und Exklusion, Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen, soziale Ungleichheit sowie soziale Gerechtigkeit. Ebenso erfolgt keine differenzierte Betrachtung spezifischer Anspruchs- oder Zielgruppen im Sinne gesellschaftlicher Differenzierung. Auf eine vergleichende, sozialraumorientierte Perspektive sowie auf weltanschauliche oder religiöse Konzepte von Begegnung wird ebenfalls verzichtet.

1.6. ADRESSAT:INNEN UND KENNTNISSTAND

Adressat:innen dieser Arbeit sind zum einen angehende Professionelle der SKA, zum anderen Institutionen, die sich als Dritter Ort verstehen oder diesen Anspruch entwickeln möchten. Darüber hinaus richtet sich die Arbeit an interessierte Akteur:innen aus Zivilgesellschaft, Praxis und Forschung, sowohl auf individueller als auch auf institutioneller Ebene. Ziel ist es, aufzuzeigen, wie im noch jungen und wenig vorgeprägten Kontext eines Dritten Ortes ein gelingender Schulterschluss zwischen Institution bzw. System, SKA und Lebenswelt im Sinne der nachrangigen Kohäsionshilfe gelingen kann.

Hinsichtlich des Kenntnisstands ist anzumerken, dass die herangezogene Theorie keine abschliessenden Antworten auf die Frage der praktischen Umsetzung im Kontext des BEGH bietet.

Deshalb wurde im Rahmen dieser Arbeit forschend vorgegangen, um spezifische Erkenntnisse für diesen Sozialraum und diese Institution zu gewinnen.

1.7. THESE

Diese Arbeit vertritt die These, dass Beziehungsarbeit im Dazwischen, mit der Idee absichtsloser und zweckfreier Begegnung, eine übergeordnete Querschnittsdimension und Kernselbst der SKA darstellt. Daraus leitet sich die Forderung ab, dass sie in der Ausbildung angehender Soziokultureller Animator:innen stärker betont und als wirkmächtigstes Instrument der SKA anerkannt werden sollte.

1.8. AUFBAU DER BACHELORARBEIT

Kapitel 1 dient der thematischen Einbettung und Einführung in das Forschungsfeld. In Kapitel 2 werden, ausgehend von der Theoriefrage, grundlegende Begriffe und Konzepte erläutert, die für das Verständnis und die theoretische Fundierung der Arbeit relevant sind. Kapitel 3 formuliert die Forschungsfrage und beschreibt das methodische Vorgehen. Daran anschliessend werden in Kapitel 4 die Forschungsergebnisse dargestellt und in Kapitel 5 diskutiert. Die aus Theorie und Forschung gewonnenen Erkenntnisse fliessen in Kapitel 6 in die Beantwortung der Praxisfrage ein. Daraus werden Schlussfolgerungen für die SKA gezogen. Kapitel 7 fasst ein abschliessendes Fazit. Zuletzt dienen Literatur- und Quellenverzeichnis sowie der Anhang als Übersicht der verwendeten Materialien.

2. THEORIE

Zur Klärung der Theoriefrage «**Wie kann Begegnung im Dritten Ort zur Schaffung einer Willkommenskultur beitragen?**» werden nachfolgend relevante Konzepte und Begriffe erläutert, in Beziehung zueinander gesetzt und im Hinblick auf die Fragestellung analysiert. Abschliessend werden die theoretischen Überlegungen in einem Zwischenfazit zusammengeführt.

2.1. MODALE STRUKTURIERUNGSTHEORIE

Für das grundlegende Verständnis dieser Arbeit wird auf das Gesellschaftsbild der Modalen Strukturierungstheorie nach Husi (2013, S. 111–120) zurückgegriffen (siehe Abbildung 1). Dieses Modell bietet einen ganzheitlichen analytischen Rahmen, um das komplexe Wechselspiel zwischen individueller Lebenspraxis und gesellschaftlich geprägter Struktur differenziert zu erfassen (S. 116). Die modale Strukturierungstheorie ermöglicht, komplexe Situationen oder Momentaufnahmen strukturiert und im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang zu analysieren. Die Theorie fragt einerseits nach der Lebenspraxis, die sich im Lebensgefühl, also im Erleben von Denken, Wahrnehmen

und Fühlen, sowie in der praktischen Lebensweise im konkreten Handeln ausdrückt. Andererseits richtet die Theorie (Husi, 2013, S. 112–114) den Blick auf gesellschaftliche Strukturen und deren Ausdifferenzierung in drei Aspekten: hierarchische Differenzierung (Lebenslage), institutionelle Differenzierung (Rollen) und kulturelle Differenzierung (Lebensziele). Zur präziseren Beschreibung dieser Aspekte nutzt das Modell die Modalverben der deutschen Sprache. Sie machen die strukturellen Spannungsfelder verständlicher, in denen sich Individuen bewegen, geprägt durch Ermöglichung oder Einschränkung: die Lebenslagen werden durch Können und Müssen (Mittel und Zwänge je nach Klassen) charakterisiert, die Rollen durch Dürfen und Sollen (Rechte und Pflichten je nach Lebensbereich) und die Lebensziele durch Mögen und Wollen (Wünsche und Ziele je nach Milieu). Diese Perspektive erlaubt es, sowohl verfügbare als auch fehlende Ressourcen (z.B. ökonomisches oder soziales Kapital), einschränkende und gewährende Rechte oder Pflichten und angestrebte Ziele und Wünsche sichtbar zu machen und diese als Ausgangsbedingungen in zeitlich und räumlich gefasste Kontexte, im Lebensverlauf und in Lebensräumen, einzubetten (S. 113–115). Dies versteht sich zusätzlich in Beziehung stehend zu Gesellschafts-, Organisations- und Gruppenstrukturen bzw. -systemen (Struktur- und Praxiszusammenhänge nach Klasse, Milieu und Lebensbereich) (S. 115–116). Die Theorie lässt sich demnach auf Mikro-, Meso- und Makroebenen anwenden und eignet sich für die Analyse individueller Situationen ebenso wie für institutionelle, sozialräumliche und gesellschaftliche Kontexte und Praktiken (S. 116). Weitere Differenzierungskriterien wie Alter, Geschlecht oder Ethnie können im Sinne von Identitätsmerkmalen ergänzt werden (S. 114). Zentral ist die Annahme eines wechselseitigen, dynamischen Verhältnisses zwischen Struktur und Praxis (Dualität). Struktur wirkt als ermöglichender oder begrenzender Rahmen auf die Praxis ein (determinierend), während Praxis im Erleben und durch Handeln (tun und unterlassen), im Sinne von Produktion oder Reproduktion, wiederum Struktur bildet (konstituierend) und in der Folge Struktur aus gelebter Praxis hervorgeht (resultierend) (Husi, 2013, S. 110, S. 119). Das Modell kann über das vermeintlich Statische hinaus dazu dienen, Wandel durch Veränderung im Zusammenspiel dieser beiden Ebenen zu analysieren (S. 143).

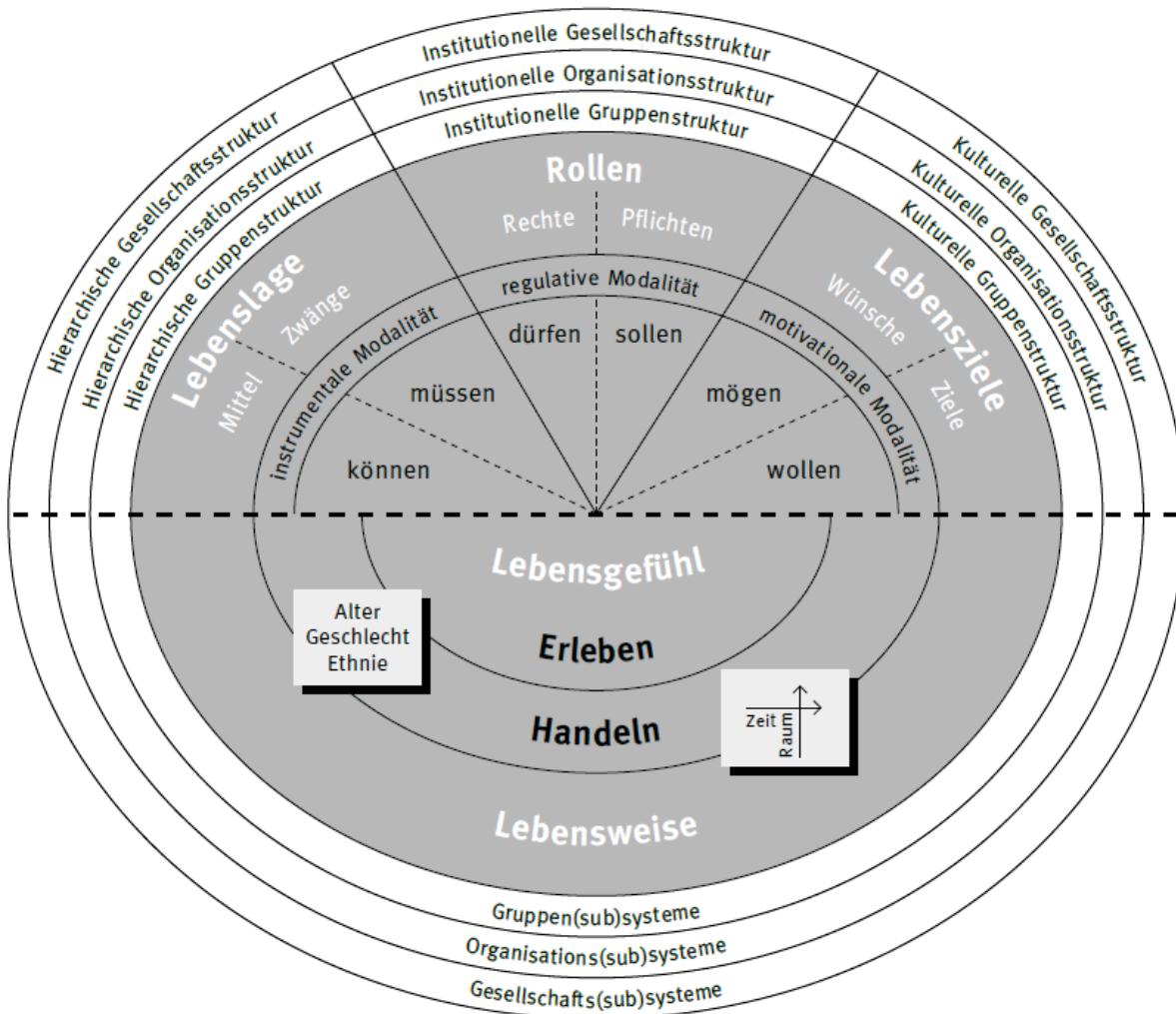


Abbildung 1: Gesellschaftsbild der Modalen Strukturierungstheorie (Husi, 2013, S. 118)

2.2. SOZIALE KOHÄSION UND BETEILIGUNGSESELLSCHAFT

Unter dem Begriff soziale Kohäsion versteht Husi (2022) den sozialen oder gesellschaftlichen Zusammenhalt und beschreibt, wie dieser zustande kommt (S. 60, S. 67). Dabei betont er, dass mit dem häufig verwendeten Ausdruck gesellschaftlicher Zusammenhalt nicht von einer homogenen Gesellschaft die Rede sein kann, sondern stets von konkreten sozialen Gruppen, die als heterogene Teile der Gesellschaft verstanden werden (S. 60). So gilt es zur Präzisierung den Kohäsionsumfang zu definieren. Es stellt sich die Frage, ob sich soziale Kohäsion auf ein Paar, einen Freund:innenkreis, ein Quartier oder eine Institution bezieht. Entscheidend ist somit die Bestimmung der Reichweite sozialer Kohäsion, die sich in Anlehnung an die Modale Strukturierungstheorie in mikro-, meso- oder makrosoziale Ebenen unterteilen lässt. Husi (2022) begreift soziale Kohäsion in diesem Zusammenhang als ein Patchwork vieler Kohäsionen, die in wechselseitiger Beziehung zueinanderstehen (S. 60).

Husi (2022) beschreibt die soziale Kohäsion anhand des Modells der Modalen Strukturierungstheorie unter anderem als Folge der Wechselwirkung von Struktur und Praxis (S. 59–60). Struktur fasst hierbei differenzierend die Aspekte Lebenslage, Rollen und Lebensziele zusammen, welche gleichzeitig Bedingungen für, als auch Folgen von sozialer Kohäsion darstellen. Auf Ebene der Praxis wird soziale Kohäsion durch Erleben (Lebensgefühl) und Handeln (Lebensweise) verwirklicht (S. 61–63). Die Entstehung sozialer Kohäsion ist folglich abhängig von den Ermöglichungen und Einschränkungen, die durch die Strukturen entstehen (S. 65). In diesem Zusammenhang benennt Husi (2022) verschiedene hinderliche Faktoren, die der Ausbildung sozialer Kohäsion entgegenwirken, und ordnet diese folgenden drei Aspekten zu:

- Hierarchische Struktur
 - Mangel an Mitteln (Gütern) und Übermass an Zwängen (Lasten)
 - ungerechte Verteilung von Mitteln und Zwängen
- Institutionelle Struktur
 - Mangel an Rechten und Übermass an Pflichten
 - Ungerechte Verteilung von Rechten und Pflichten
 - Unverbindlichkeit legitimer Regeln
- Kulturelle Struktur
 - Mangel an Gemeinsinn sowie menschenfeindliche Werte, Einstellungen, Interessen
 - Grundlegende Wertedifferenzen, Einstellungs- und Interessengegensätze (S. 66)

Soziale Kohäsion verwirklicht sich in der Praxis als Medium der Struktur (Husi, 2022, S. 65). Husi (2022) sagt dazu: «Menschen erfahren sozialen Zusammenhalt, wenn sie zum einen mehr oder weniger miteinander in Verbindung stehen und zum anderen sich einander mehr oder weniger verbunden fühlen oder auch denken» (S. 62). Daraus ergibt sich ein grundlegendes Verständnis sozialer Kohäsion als das Zusammenspiel von Verbindung (in Verbindung stehen) und Verbundenheit (sich verbunden denken, wahrnehmen, fühlen) (S. 62). Dabei ist auch zu beachten, ob es sich um direkte oder indirekte Beziehungen handelt, ob Menschen einander bekannt oder unbekannt sind und in welcher Form ihnen Begegnung möglich ist (S. 63). Husi ergänzt hier die Unterscheidung zwischen inklusiven und exklusiven Formen von Kohäsion, je nachdem, ob der Zugang zu einer Gruppe Beschränkungen oder Bedingungen unterliegt (S. 63). Anhand der Kohäsionsstufen beschreibt Husi (2022) den Grad der Verwirklichung

sozialer Kohäsion als graduellen und dynamischen Prozess sozialen Handelns (S. 64–65). Dieser kann sich in vier grundlegenden Stufen manifestieren: Füreinander, Miteinander, Gegeneinander und Ohneeinander. Gleichermaßen zeigt sich der Grad sozialer Kohäsion im Handeln und Erleben durch Kooperation oder Kampf, Harmonie oder Disharmonie und Konsens oder Dissens (Husi, 2022, S. 65). Damit wird auch das Ziel kohäsionsfördernder Massnahmen deutlich: Menschen miteinander in Verbindung zu bringen und Verbundenheit zu fördern durch verständigungsorientiertes Handeln, im Sinne von Kooperation, Harmonie und Konsens (S. 66–67). Gleichzeitig verweist dies auf die oben genannten hinderlichen Faktoren und Herausforderungen, die diesen Prozess erschweren können (S. 64–66). Zusammenfassend beschreibt Husi (2022) soziale Kohäsion als das komplexe Zusammenwirken zahlreicher Aspekte, die bei der Analyse und Förderung sozialer Kohäsion systematisch berücksichtigt werden müssen:

- Mikro-, meso- und makrosoziale Systeme (Kohäsionsumfang)
- Interdependenz mikro-, meso- und makrosozialer Kohäsion (Mikro-Meso-Makro-Link)
- Direkte und indirekte Beziehungen
- Offene und geschlossene Beziehungen (soziale In- und Exklusivität)
- Verbindung und Verbundenheit (Kohäsionsdimensionen im Handeln und Erleben)
- Für-, Mit-, Gegen-, Ohneeinander (Kohäsionsstufen)
- Kooperation und Kampf, Harmonie und Disharmonie, Konsens und Dissens (Breite des sozialen Bands)
- Die hierarchische, institutionelle, kulturelle Struktur (Kohäsionsbedingungen bzw. -folgen) (S. 67)

Für die SKA, die sich selbst den Auftrag der nachrangigen Kohäsionshilfe gibt, lässt sich soziale Kohäsion anhand der von Husi (2022) dargestellten Systematik analysieren und gezielt fördern. Die SKA wird dann aktiv, wenn es nach eigenem oder fremdem Ermessen an sozialer Kohäsion mangelt oder diese bedroht scheint (S. 66). In diesem Zusammenhang schreibt Husi:

Menschen durch gemeinsame Aktivitäten in Verbindung bringen sowie durch deren näheres Kennenlernen ihre Verbundenheit fördern – Soziale Arbeit nimmt sich dies für die jeweilige interessierende „Gesellschaft im Kleinen“ vor. Auf dass sich das gesamte Patchwork sozialer Kohäsionen in ihrem Sinne verändere (Husi, 2022, S. 67).

Mit Blick auf soziale Kohäsion wird deutlich, dass Ein- und Ausschlüsse und damit Prozesse von Inklusion und Exklusion, stark variieren. Sie hängen sowohl von individuellen Merkmalen als auch von gesellschaftlichen Bedingungen und Praktiken in Klassen, Milieus und Lebensbereichen ab (Husi, 2016). In Diskussionen über Inklusion wird häufig pauschal von Teilhabe gesprochen, ohne die notwendige Differenzierung vorzunehmen, daher schlägt Husi (2020) vor, zwischen den Begriffen Teilhabe und Teilnahme zu unterscheiden (S. 534). Die beiden Begriffe lassen sich im Modell der Modalen Strukturierungstheorie verorten: Teilnahme bezeichnet die soziale Praxis – das Eingebundensein in gesellschaftliche Prozesse und Systeme – während Teilhabe die Lebenslage umfasst, also den Zugang zu Gütern, Mitteln, Ressourcen oder eben Kapital, das Voraussetzung für Teilnahme ist und gleichzeitig deren Ergebnis sein kann (S. 534). Hier wird der Verweis auf die Kapitalsorten (kulturell, sozial, ökonomisch) und die Verteilung von Gütern gemacht, wobei sich die Verwirklichung von Teilhabe und Teilnahme in den Sozialstrukturen der Gesellschaft widerspiegelt, insbesondere in der Differenzierung von Lebenslage, Rollen und Lebenszielen (S. 535). Um diese Zusammenhänge präzise zu fassen, führt Husi (2012a) den Begriff der Beteiligungsgesellschaft ein (S. 111). Darin beschreibt er die wechselseitige Beziehung von Struktur und Praxis anhand eines Begriffsquartetts: Teilhabe, Teilsein, Anteilnahme und Teilnahme (S. 106–113). Dabei verweist die Praxis auf die Teilnahme (Handeln) und die Anteilnahme (Erleben), während die Struktur die Teilhabe (Lebenslage) und das Teilsein (Lebensziele und Rollen) umfasst. Zusammengenommen verdeutlicht dieses Quartett die Wechselwirkung von Struktur und Praxis, aus der das Zusammenleben, die Verwirklichung demokratischer Werte und der Grad an sozialer Kohäsion hervorgehen (S. 114). Diese Betrachtungsweise macht in einem weiteren Schritt deutlich, dass Beteiligung stets ein wechselseitiger Prozess ist: Jemand beteiligt sich und zugleich muss ein Gegenüber, eingebettet in Strukturen (Individuum, Gruppe, Institution), Beteiligung ermöglichen. Daraus ergibt sich eine Art Gatekeeper-Funktion struktureller Faktoren: Sie können Beteiligung gewähren oder verweigern (Husi, 2016).

Hier setzt die SKA an und versteht sich, mit dem Ziel soziale Kohäsion zu stärken, als Beteiligungsprofession (Husi, 2016). Ihre Aufgabe besteht darin, Menschen zu unterstützen von Betroffenen zu Beteiligten zu werden. Dies geschieht durch die Förderung von Einbezug und die Reduktion von Ausschlüssen oder Verweigerung. Gelingt dies, äussert sich dies für Beteiligte insbesondere im Erleben von Identifikation und Zugehörigkeit, als Teil eines Ganzen in und durch konkrete Begegnung. Schiefer et al. (2012) erfassen im *Kohäsionsradar* der Bertelsmann Stiftung Kohäsion als mehrdimensionales, in drei Bereiche unterteiltes Konzept (S. 24). Darin werden grob soziale Beziehungen, Verbundenheit und Gemeinwohlorientierung unterschieden. Identifikation und Zugehörigkeit sind dabei zentrale Aspekte der Verbundenheit (S. 24). Mit Bezugnahme auf die Modale Strukturierungstheorie, kann hier auf das Lebensgefühl verwiesen werden, vom Begriffspaar Lebensgefühl und Lebensweise ausgehend, welche zusammengenommen für die Praxis stehen (Husi,

2022, S. 64). Eine Beteiligungsprofession im Sinne der Beteiligungsgesellschaft zielt daher darauf ab, Begegnungen zu schaffen, die bei den Beteiligten Zugehörigkeit und Identifikation fördern, also ein Wir-Erleben statt eines rein individuellen Ich-Bezugs ermöglichen, und damit letztlich das Erleben von Zusammengehörigkeit stärken (S.64).

An diese Gedanken zu sozialer Kohäsion, Beteiligung und dem Erleben von Zusammengehörigkeit anknüpfend, rückt das folgende Unterkapitel das Moment der Begegnung in den Fokus.

2.3. BEGEGNUNG UND RESONANZ

Die Idee Bubers, der Mensch werde am Du zum Ich, stellt die Begegnung in den Mittelpunkt der menschlichen Selbstverwirklichung und geht der Frage nach bedeutender Begegnung nach (Buber et al., 2021, S. 33). In seinem Werk *Ich und Du* beschreibt Buber (2021) die Beziehung zum Mitmenschen durch den Dialog als das «wirkliche Leben». Begegnung ist für ihn eine unmittelbare und ganzheitliche Beziehung, ohne weiteren Zweck, und er schreibt dazu: «Alles wirkliche Leben ist Begegnung» (S. 16).

Auch Honneth (2010) erkennt in der Begegnung ein zentrales Moment für individuelle Selbstverwirklichung, insbesondere durch Anerkennung. In seinem Werk zur Anerkennungstheorie *Das Ich im Wir* betont er, dass es ein menschliches Grundbedürfnis sei, sich in wiederkehrenden Interaktionen als wertvolles Individuum und als Teil einer sozialen Gruppe zu erleben (S. 267). Honneth (2010) schreibt:

Die Erfahrung, in der eigenen Bedürftigkeit, im eigenen Urteilsvermögen und vor allem in den eigenen Fähigkeiten als wertvoll zu gelten, muss vom Subjekt im Gruppenerleben stets wieder erneuert und konkretisiert werden, damit sie nicht in der Anonymität des Anderen an Kraft und Lebendigkeit verliert (. . .) (S. 267).

Mit Bezug auf die Modale Strukturierungstheorie versteht Husi (2018) Begegnung im Rahmen der Beteiligungsprofession als zwischenmenschlichen Kontakt, durch den «sozial nachhaltige Verbindungen» entstehen können (S. 19). Die Begegnung wird dabei als Teilnahme aufgefasst, die auf einem Teilsein basiert, einem authentischen Selbst, geprägt durch Ziele, Wünsche, Rollen und Pflichten (Husi, 2016). Wird dieses Teilsein durch regelmässige und gelingende Teilnahme gestärkt, insbesondere durch Anteilnahme in Form von Mitgefühl, Interesse, Zuwendung oder Aufmerksamkeit, entwickeln Menschen Kenntnis von- und Vertrauen ineinander. Durch diese Spiegelung wird Selbst-Erleben oder Identität möglich, so wie auch ein Wir-Erleben im Sinne eines Mit- und Füreinanders und einer Zugehörigkeit gefördert wird, was zu einem gelingend(er)en Alltag beiträgt. Gemäss Husi (2018) sind Wiederholte Begegnungen in dieser Qualität sowohl relevant für das Individuum, bezogen auf den Zugewinn an sozialem Kapital, also an Teilhabe, wie auch für die Gemeinschaft im Erleben von

Zusammenhalt im Mit- und Füreinander (S. 19–20). Limitierend wirkt dabei die Teilhabe selbst, da sie durch ungleich verteiltes Kapital sowohl Einschlüsse als auch Ausschlüsse erzeugt. Dennoch kann durch eine Praxis der Verbindung und Verbundenheit, die auf Begegnungen basiert, ein Prozess angestossen werden, der zur Förderung vielfältiger Formen von Kohäsion beiträgt – eine zentrale Aufgabe der Beteiligungsprofession, wie Husi betont (S. 20).

Für das Verständnis des spezifischen Beziehungsgeschehens gelingender Begegnung kann auf den Begriff der Resonanz verwiesen werden. Mit Resonanz bezeichnet Rosa (2019) eine Form berührender Weltbeziehung, in der das Gegenüber, sei es ein Mensch, ein Raum, eine Institution oder eine Idee, nicht stumm bleibt, sondern antwortet (S. 285, 298). Dies basiert auf einem dialogischen Antwortgeschehen, einer Antwortbeziehung, das sowohl Empfänglichkeit als auch Reaktionsfähigkeit voraussetzt (S. 270). Resonanz beschreibt einen bestimmten Modus der Beziehung, in dem das Subjekt auf die Welt bezogen ist und soziale Interaktionen als verbunden und responsiv erlebt, wodurch Veränderung erst möglich wird (S. 285, S. 289, S. 298). Resonanz geschieht nicht im Sinne blosster Reaktion, sondern durch ein dialogisches Verhältnis, das geprägt ist von Erreichbarkeit, Berührbarkeit und Veränderbarkeit auf beiden Seiten (S. 279, 298). Rosa stellt dem die Erfahrung der Entfremdung gegenüber, die sich durch Gleichgültigkeit oder Repulsion auszeichnet (S. 316). Die schmerhafteste Form der entfremdeten Beziehung, geprägt durch Indifferenz, fasst er in Anlehnung an Jaeggi als «Beziehung der Beziehungslosigkeit» (Jaeggi, 2005; zit. in Rosa, 2019, S. 305, S. 336). In seinen Worten: «Resonanz ist das Andere der Entfremdung (. . .)» (S. 306). Resonanz ist dabei keine Verfügbarkeit, sondern ein nicht erzwingbares Beziehungsgeschehen, das sich in Momenten gegenseitiger Anerkennung und Ansprechbarkeit ereignet (S. 293, S. 295, S. 298). Begegnung in Resonanz setzt voraus, was Rosa als Resonanzachsen beschreibt und unterscheidet dabei die horizontale, die vertikale und die diagonale Achse (S. 73–74). Gemeint sind damit soziale, weltliche und kulturelle Bezüge sowie Resonanzräume, die resonante Beziehungen ermöglichen (S. 296). Der Erhalt dieser Achsen, etwa zu sich selbst, zu Mitmenschen, zur Umwelt oder zu einer sinnstiftenden Tätigkeit, ist essenziell und in ihrem Bestehen als Resonanzgewissheit zu verstehen. Ob deren Bildung und Erhaltung gelingt, hängt von gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Voraussetzungen ab: Sie können entweder ermöglicht und gefördert oder behindert und blockiert werden (S. 297).

2.4. RAUM UND BETEILIGUNG

In der Modalen Strukturierungstheorie wird Raum nicht als statischer Container verstanden, sondern als relationales Gefüge, das durch menschliche Praxis und durch hierarchische, institutionelle und kulturelle Bedingungen ständig (re-)produziert wird (Husi, 2012b, S. 44–45). Räumliche Strukturen wirken dabei nicht einfach determinierend, sondern resultieren aus der Lebenspraxis. Diese

raumbildenden Faktoren nennt Husi (2012b) auch Raumkonstituenzen. Sie eröffnen oder begrenzen Handlungsspielräume, indem sie als Gesamtheit von strukturellen Bedingungen auf Erleben (Lebensgefühl) und Handeln (Lebensweise) einwirken. In diesem Raum konstituieren Menschen durch ihr Handeln diesen gleichzeitig mit (S. 44–45). Beteiligung geschieht somit nie im luftleeren Raum, sondern ist stets räumlich relational mitstrukturiert, durch Raumverfügbarkeit und -zwänge (Mittel und Zwänge), durch Raumregeln (Rechte und Pflichten) und durch Raumansprüche (Wünsche und Ziele) (S. 46–47). Zentral für das Zustandekommen von Beteiligung im Sinne von Mit- und Füreinander ist die Kopräsenz, also das gleichzeitige physische Zusammensein in Raum und Zeit, welches sich durch eine «unmittelbare kommunikative Erreichbarkeit» auszeichnet (Giddens, 1988; zit. nach Husi, 2012b, S. 44). Darüber hinaus zeigt sich Beteiligung in seiner ganzen Bandbreite in der aktiven Aneignung oder Meidung von Raum und wird so gemäss Husi (2012b) «zum Leben erweckt»:

Durch Handeln wird Raum belebter Raum, durch Erleben wird Raum erlebter Raum. Menschen handeln im Raum durch ihre Raumeignung, indem sie auf bestimmten Wegen an Orte kommen, dort bleiben, um vor Ort bestimmte Dinge zu tun oder zu tun unterlassen, und wieder gehen. Wer sich von Ort zu Ort bewegt, geht Wege. Wegegehen ist Weggehen und Hingehen. Gehandelt wird im Raum aber auch durch Raummeidung, indem Menschen von vornherein davon absehen, bestimmte Wege zu gehen, Grenzen zu überschreiten, Orte und Rume aufzusuchen (S. 47).

Damit Beteiligung gelingen kann, braucht es bestimmte räumliche Bedingungen. Auf materieller Ebene müssen Räume zugänglich, sicher und übersichtlich sein. Ihre physische Struktur, etwa durch Wände, Türen oder Mobiliar, beeinflusst massgeblich, ob sie Begegnung ermöglichen oder verhindern (Husi, 2012b, S. 46–47). Räume können Bewegung zulassen und gleichermaßen Rückzugsmöglichkeiten bieten (S. 46). Symbolisch betrachtet tragen Räume durch ihre Gestaltung und durch sichtbare Regeln oder Zeichen dazu bei, zu kommunizieren, was erlaubt ist (dürfen) und was erwartet wird (sollen), was sich wiederum einladend oder ausschliessend auswirkt (S. 47). Kulturell gesehen bringen Menschen unterschiedliche Raumansprüche (Wünsche und Ziele) mit, basierend auf ihrer sozialen Herkunft, ihrem Alter, Geschlecht und geprägt durch ihre Lebenslage und Rollen (S. 47). Wie diese Räume dann wahrgenommen und angeeignet werden, hängt vom Sinneserleben einerseits und von der Interpretation andererseits ab, was sich als Raumgefühl bezogen auf eine Atmosphäre bemerkbar machen kann (S. 48). Räume gestalten heisst, in diesem Gefüge diese bewusst zu planen, zu bauen und zu nutzen: «Jeder Mensch, der sich, andere und anderes bewegt, verändert Raum» (S. 48) Beteiligungsräume müssen daher vielfältig anschlussfähig geplant und gebaut und offen für eine vielfältige Nutzung und Mitgestaltung sein, um Identifikation und Partizipation zu fördern (S. 48–49). Zu berücksichtigen ist, dass Räume nie neutral sind, eine Gestalt haben und ihnen eine Absicht

eingeschrieben ist: sie strukturieren Praxis, indem sie Handlungsmöglichkeiten eröffnen oder beschränken. Damit Menschen sich beteiligen können, müssen räumliche Strukturen – materielle und symbolische – auf ihre Raumansprüche abgestimmt sein. Es genügt nicht, Räume physisch bereitzustellen: Sie müssen so gestaltet, kommuniziert und genutzt werden, dass sie Zugänge eröffnen, Orientierung ermöglichen und einladende Atmosphären schaffen. Erst dann können Räume Inklusion und Partizipation ermöglichen und soziale Kohäsion fördern (Husi, 2012b, S. 49–51).

2.5. DRITTE ORTE UND CARING SPACES

Der Begriff der Dritten Orte (Third Places) geht auf den Soziologen Oldenburg zurück, der darunter Räume versteht, die neben dem Zuhause und Wohnort (erster Ort) und dem Arbeitsplatz (zweiter Ort) eine zentrale Rolle für das Zusammenleben spielen (Oldenburg, 1999; zit. in Bangert, 2019, S. 373). Solche Orte zeichnen sich durch Offenheit und Freiwilligkeit aus und ein zentrales Element ist das gemeinsame physische Verweilen im Raum – die Kopräsenz (S. 374–376). Zu betonen ist die Vielfalt der Nutzungen in Dritten Orten: Sie bieten Raum für informelle Begegnungen, niedrigschwellige Bildung, Kreativität und soziales Miteinander, unabhängig von Zugehörigkeiten und frei von Konsumzwang (S. 375–376). Bangert zeigt auf, dass solche Orte bereits vor ihrer theoretischen Beschreibung durch Oldenburg in Form soziokultureller Treffpunkte entstanden, nämlich aus zivilgesellschaftlichem Engagement und dem Wunsch nach Mitgestaltung und kulturellem Wirken (S. 374–375). Damit unterstreicht Bangert die Nähe zwischen dem Konzept der Dritten Orte und dem soziokulturellen Wirken (S. 377). Ihre Qualität liege nicht nur in ihrer Offenheit, sondern in der Möglichkeit zur aktiven Mitgestaltung durch die Besucher:innen. Dritte Orte entstehen bottom-up aus sozialen Bedürfnissen heraus. Als Räume der Selbstermächtigung, Beteiligung und des sozialen Lernens bekommen sie gesellschaftliche Relevanz (S. 377).

Meier (2018) knüpft an das Konzept der Dritten Orte an und erweitert es um die Dimension der Inklusion (S. 133). Meier versteht Dritte Orte als öffentlich zugängliche, konsumpflichtfreie Räume, in denen soziale Zugehörigkeit nicht Voraussetzung ist, sondern durch Übung und Wiederholung alltäglich erworben werden kann (S. 127–129, S. 133). Dabei spielt das Gemeinsam-Sein in sozialen Interaktionen eine zentrale Rolle (S. 127, S. 133–134). Meier bezieht sich auf Goffmans Idee der «sozialen Situation», die eine räumlich und zeitlich bezogene Interaktion beschreibt, die auf anerkannten Verhaltensmustern fußt (Goffman, 1971; zit. in Meier, 2018, S. 129). Dies beruht auf der Idee der Kopräsenz, der gemeinsamen, physischen Anwesenheit und gegenseitigen Wahrnehmung (Goffman et al., 2009, S. 33). Das darin physisch erlernte Erfahrungswissen ist grundlegend für das gelingende Erleben sozialer Situationen (Schütz und Luckmann, 2003; zit. in Meier, 2018, S. 133–134). Diese Form des informellen Lernens wird durch Dritte Orte besonders gefördert, da sie Möglichkeiten

eröffnen, soziales Verhalten zu erleben und durch Ausprobieren einzuüben (Meier, 2018, S. 134–135). Darüber hinaus betont Meier, dass Dritte Orte im städtischen Raum als Orte wirksam werden können, in denen Diversität sichtbar und erfahrbar wird im «geselligen Beisammensein» (S. 134). Insbesondere die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit dem «Fremden» sowie die Entwicklung von Empathie werden von Meier als zentral für inklusive Räume verstanden (Meier, 2018, S. 134–135).

Fischer (2024) beschreibt in ihrem Übersichtsartikel *Caring Spaces: Wie kann ein Raum sorgend sein?* eine konzeptuelle Nähe von Dritten Orten und Caring Spaces (sorgende Räume). Gemeint sind unter anderem physische und soziale Räume, die auf das menschliche Bedürfnis nach Anerkennung antworten. Sie tragen durch Fürsorge zum Wohlbefinden bei, indem sie Begegnungen ermöglichen, in denen Menschen sich wahrgenommen, anerkannt und eingebunden fühlen. Fischer beschreibt solche Räume als grundlegend für jede Form von Fürsorge: «Menschliche Fürsorge findet grundsätzlich in Räumen statt». Räume werden von Menschen kreiert und bespielt, sie sind also nicht neutral, sondern Teil sozialer Zusammenhänge, ob zuhause oder in einer Institution. Wie diese Räume gestaltet sind und wozu sie gedacht sind, hat Einfluss darauf, wie die Räume und Beziehungen, die sich in ihnen entfalten, erlebt und gestaltet werden. Offene und ansprechende Räume können laut Fischer Empfindungen wie Entspannung, Vertrauen oder Empathie fördern. Dadurch tragen sie zur Qualität des sozialen Miteinanders bei und machen deutlich, dass Fürsorge auch eine räumliche Dimension hat.

2.6. WILLKOMMENSKULTUR

Der Begriff Willkommenskultur hat gemäss Heckmann (2012) an Präsenz gewonnen (S. 2). Ursprünglich wurde er im Kontext migrationspolitischer Diskurse geprägt und bezeichnet eine offene, wertschätzende Haltung gegenüber neu hinzukommenden Menschen sowie die dazugehörigen Handlungen und institutionellen Strukturen, die Zugehörigkeit ermöglichen und Ausschluss mindern. Heckmann bezieht das Konzept primär auf Einwanderungsgesellschaften, verweist aber auf die breite Verwendung des Begriffs in anderen gesellschaftlichen Kontexten, etwa auf das soziale Geschehen eines Quartiers oder einer Institution. Heckmann (2012) unterscheidet vier Ebenen, auf denen Willkommenskultur sichtbar wird, auf der individuellen, interpersonellen, institutionellen und gesellschaftlichen Ebene:

- Individuell zeigt sie sich in Offenheit und der Bereitschaft zur Begegnung gegenüber anderen und in einem selbtkritischen Bewusstsein über eigene Vorurteile und dem Willen, diese abzubauen (S. 3).

- Auf der zwischenmenschlichen Ebene wird Willkommenskultur durch eine diskriminierungsfreie Grundhaltung, eine Kommunikation auf Augenhöhe und Hilfsbereitschaft erfahrbar (Heckmann, 2012, S. 3).
- In Institutionen wird eine Willkommenskultur erfahrbar durch niedrigschwellige Zugänge zur Teilnahme, bedürfnisorientierte Angebote, Möglichkeiten der Partizipation, Begegnungen in Wertschätzung und Anerkennung und der Ablehnung von Diskriminierung. Dies muss in einem Leitbild einer Institution formalisiert sein, wie es auch im Verhalten der Mitarbeitenden zur Geltung kommen muss (S. 3–5).
- Auf gesellschaftlicher Ebene verweist Willkommenskultur auf grundlegende Fragen kollektiver Zugehörigkeit vor dem Hintergrund des jeweiligen Zeitgeistes: Wer gehört dazu und wer nicht? Wem fallen welche Rechte und Pflichten zu und in welchem Umfang, und wie steht eine Mehrheitsgesellschaft dazu? (S. 5–6)

Heckmann (2012) betont, dass sich auf Makro-Ebene die Offenheit oder Ablehnung dem Fremden gegenüber als gesellschaftliche Ideologie niederschlägt und das auf Meso- und Mikroebene einwirkt. Umgekehrt zeigt sich eine offene oder ablehnende Haltung als individuelle Einstellung (S. 6). Die Förderung von Willkommenskultur zielt auf die Veränderung auf allen drei Ebenen und primär auf den Abbau von Vorurteilen. Massnahmen sind insbesondere Bildungs- und Begegnungsangebote, die Vorurteile abbauen und gegenseitige Empathie fördern. Auch «soziale Kontrolle», verstanden als gesellschaftliches Einstehen gegen Diskriminierung durch Gesetzgebung und Regelungen, spielt eine wichtige Rolle. Es braucht dazu konkrete Rahmenbedingungen: barrierefreie Räume, niedrigschwellige Angebote, sichtbare Zeichen von Anerkennung und Diversität im Sinne der Repräsentation sowie eine institutionelle Haltung, die Diversität nicht nur duldet, sondern aktiv bejaht (Heckmann, 2012, S. 7–12).

2.7. INTERMEDIÄRE POSITION UND ARBEITSPRINZIPIEN DER SKA

Die SKA nimmt nach Hangartner (2013) eine intermediäre Position ein, eine vermittelnde Rolle in gesellschaftlichen Zwischenräumen zwischen System und Lebenswelt (S. 277–278). Diese Position ermöglicht es einem «Gleichgewichtskünstler», zwischen unterschiedlichen Ebenen (Makro-, Meso- und Mikro-) bzw. deren Akteur:innen, Perspektiven und Interessen zu übersetzen, auszubalancieren und Veränderung anzustossen (Spierts, 1999; zit. in Hangartner, 2013, S. 278). Soziokulturelle Animator:innen verstehen sich in diesem Zusammenhang nicht als Expert:innen über andere, sondern als Vermittler:innen zwischen den Beteiligten, mit dem Ziel, Partizipation im Sinne zivilgesellschaftlichen Engagements und demokratischer Mitgestaltung zu ermöglichen (S. 284–285, S.

290–291). Zur methodischen Orientierung in dieser Rolle hat Hangartner ein Handlungsmodell von Müller weiterentwickelt (siehe Abbildung 2) (Müller, 1999; zit. in Hangartner, 2013, S. 298). Das Modell unterscheidet vier Interventionspositionen, die unterschiedliche Funktionen professionellen Handelns abbilden in der Arbeit mit Akteur:innen (Hangartner, 2013, S. 297–299, S. 302–320):

- Animation als zentrale Position beschreibt die Aktivierung mit dem Ziel der aktiven Beteiligung hin zur Selbsttätigkeit.
- Organisation bezieht sich auf die Strukturierung und Umsetzung von Projekten mit dem Ziel der Befähigung zur Selbstorganisation.
- Vermittlung steht für den Brückenbau zwischen unterschiedlichen Systemen und Lebenswelten (vor dem Hintergrund unterschiedlicher Klassen, Milieus und Lebensbereiche) mit dem Ziel der Förderung der Selbstständigkeit.
- Konzeption umfasst die methodische Handlungsplanung auf Basis von Theorie und Forschung mit dem Ziel der nachhaltigen und professionell abgestützten Veränderung.

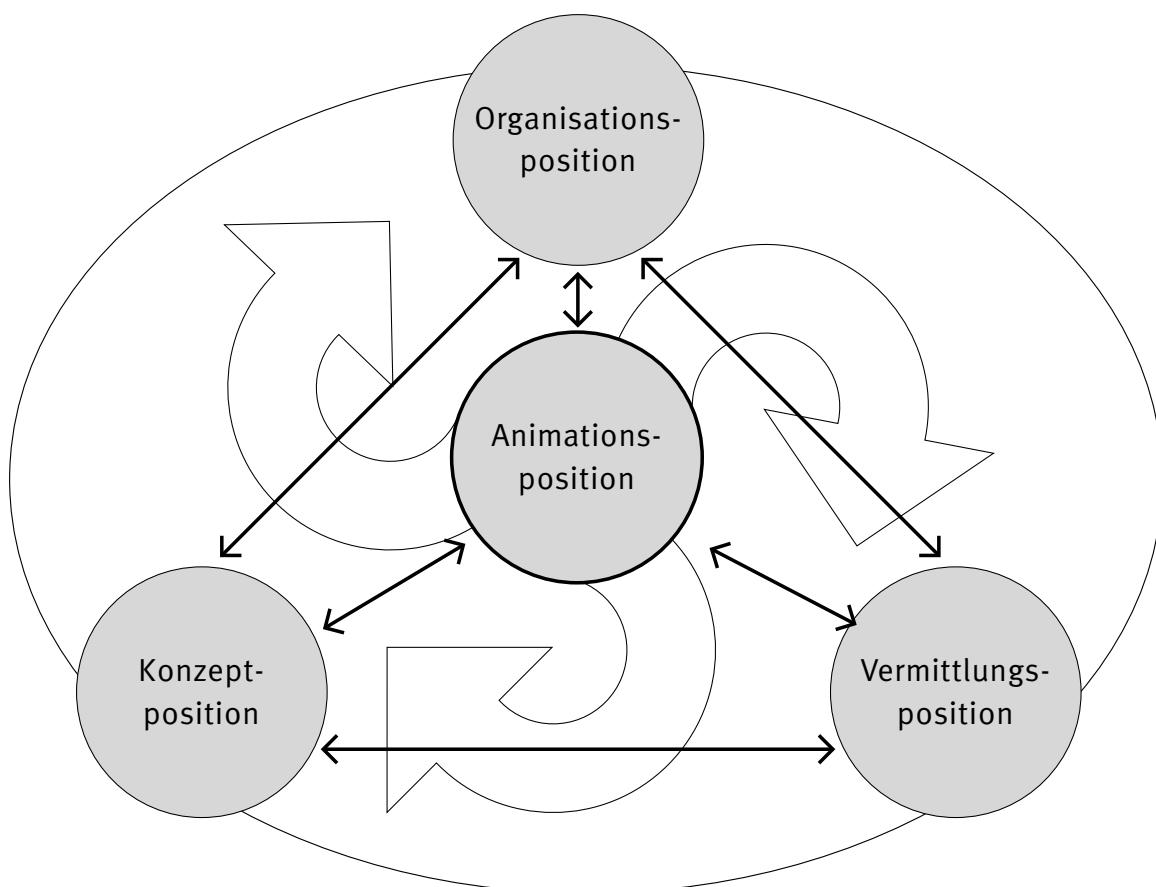


Abbildung 2: Handlungsmodell der Interventionsposition (Hangartner, 2013, S. 298)

«Das Handlungsmodell ist als Orientierung zu verstehen, in welcher Situation, mit welchen Beteiligten, in welcher Funktion, mit welchen Methoden und Techniken, mit welcher Haltung Soziokulturelle Animator:innen in der offenen Situation im Handlungsfeld intervenieren können» (Hangartner, 2013, S. 298). Es dient der Analyse und Strukturierung komplexer Praxissituationen und hilft, in Spannungsfeldern zwischen institutionellen Vorgaben, sozialen Gruppen und gesellschaftlichen Kontexten methodisch vorzugehen. Dies mit dem Ziel, das gesellschaftliche Zusammenleben zu fördern (S.297).

Weiter orientiert sich die SKA in ihrer Arbeit an acht zentralen Arbeitsprinzipien, die ein wichtiges Fundament soziokultureller Praxis bilden (Willener & Friz, 2019, S. 40–41):

- Empowerment
- Partizipation
- Kooperation und Transdisziplinarität
- Geschlechtersensibilität
- Diversity
- Kreativität
- Informelles Lernen
- Nachhaltigkeit

Diese Arbeitsprinzipien und das Handlungsmodell mit der Idee der intermediären Position ermöglichen eine systematische Orientierung und bieten eine methodische Leitplanke für das professionelle Handeln in den komplexen und sozialräumlich vielfältigen Kontexten der SKA. Ein Verständnis von Beziehungsarbeit wird dabei grundlegend vorausgesetzt und bezogen auf die erwähnten Positionen und Prinzipien positions- und zweckgebunden mehrfach erwähnt (Willener & Friz, 2019, S. 161, S. 243; Hangartner, 2013, S. 278, S. 288, S. 294, S. 296, S. 305, S. 316). Auch Willener (2013) beschreibt umfangreich Methoden der Beziehungsarbeit im Sozialraum, bezugnehmend auf die intermediäre Position (S. 370–378). Die Grundlagenliteratur bietet jedoch keine klärende Antwort auf die Frage, was Beziehungsarbeit spezifisch charakterisiert.

Eine Annäherung dazu findet sich bei Diebäcker und Wild (2020), welche die aufsuchende Soziale Arbeit als «Begegnungs- und Beziehungspraxis» beschreiben (S. 9). Demnach gilt es in wenig

strukturierten Kontexten wie dem öffentlichen Raum durch «authentische Beziehungsangebote» Vertrauen aufzubauen und sich als «bedeutender Anderer» zu etablieren (Diebäcker & Wild, 2020, S. 9). Burke (2011) beschreibt bezugnehmend auf Stack solche «Significant Others» als Personen, deren Wissen für das Wohlbefinden anderer von Bedeutung werden kann (Stack, 1940; zit. in Burke, 2011, S. 548). Die Herausforderung besteht laut Diebäcker und Wild (2020) darin, Gesprächsangebote so zu gestalten, dass sie offen, unverbindlich, flexibel und bestärkend wirken, und zugleich das Machtgefälle, das durch Wissen und Position entsteht, stets reflektiert wird (S. 9–10). Die Gespräche müssen «lebensweltlich in Begegnung» entstehen und durch eine professionelle Haltung geprägt sein, die Nähe und Distanz ebenso ausbalanciert wie Augenhöhe und Verantwortung. So erschließt soziales Lernen neue Zugänge zu Ressourcen und Räumen, die auf tragfähige Beziehungen ausgerichtet sind, und stösst damit persönliche Entwicklung an (Diebäcker & Wild, 2020, S. 9–10).

2.8. ZWISCHENFAZIT ZU DEN THEORETISCHEN GRUNDLAGEN

Begegnung im Dritten Ort kann dann zur Schaffung einer Willkommenskultur beitragen, wenn sie als beteiligungsorientierter und beziehungsbasierter Prozess verstanden und gestaltet wird, worin Resonanzerfahrungen möglich werden. Die theoretischen Grundlagen zeigen, dass gelingende Begegnung mehr ist als zufälliger Kontakt. Sie ist Ausdruck einer nachhaltigen Beziehungsgestaltung, die Zugehörigkeit, Anerkennung und Partizipation ermöglicht.

Die Modale Strukturierungstheorie liefert einen analytischen Rahmen, um die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und individueller Praxis zu verstehen. Beteiligung entsteht, wenn Menschen im Rahmen ihrer Lebenslagen, Rollen und Ziele die Möglichkeit haben, Handlungsspielräume zu nutzen und Zugehörigkeit zu erleben. Dies verweist auf die zentrale Rolle der SKA, die zwischen System und Lebenswelt vermittelt und Bedingungen für gelingende Beteiligung gestaltet.

Der Dritte Ort als Raum wird in diesem Zusammenhang nicht als neutraler Hintergrund verstanden, sondern als sozial und symbolisch aufgeladener Möglichkeitsraum. Dritte Orte entfalten ihr kohäsives Potenzial dann, wenn sie als offene, gestaltbare und zugängliche Räume erfahren werden.

Im Zentrum steht dabei die Begegnung, verstanden als Resonanzgeschehen, das weder herstellbar noch erzwingbar ist. Resonanz zeigt sich als Antwortbeziehung, die wechselseitige Ansprechbarkeit, Anerkennung und Veränderungsbereitschaft voraussetzt. Die SKA kann Resonanz nicht erwirken, aber Rahmenbedingungen schaffen, die sie begünstigen: durch Präsenz, Achtsamkeit und Beziehungs- und Raumgestaltung. Diesen offenen, flexiblen und vertrauensbildenden Beziehungsangeboten kommt

eine wichtige Bedeutung zu. Sie müssen Machtasymmetrien berücksichtigen und lebensnah in Begegnungen entstehen.

Willkommenskultur bedeutet in diesem Kontext gelebte Anerkennung. Sie wirkt auf mehreren Ebenen – individuell, institutionell und gesellschaftlich – und zeigt sich in Haltungen, Handlungen und Strukturen, die Vielfalt einladen und Zugehörigkeit ermöglichen. Sie ist eng verknüpft mit dem Anspruch der SKA, Beteiligung zu fördern und Exklusion zu verringern.

Das Konzept der Caring Spaces erweitert diese Perspektive, indem es auf die Bedeutung sorgender Räume hinweist. Sie sind physisch und sozial so gestaltet, dass sie Sicherheit, Vertrauen und Zugehörigkeit fördern. Auch hier wird deutlich, dass Beziehung und Raum untrennbar miteinander verbunden sind.

Die Arbeitsprinzipien der SKA sowie das Modell der Interventionsposition bieten eine methodische Orientierung in diesem komplexen Handlungsfeld. Sie verdeutlichen, dass Begegnung und Beziehung zentrale Elemente dieser Beteiligungsprofession sind.

Zusammenfassend zeigt sich: Willkommenskultur entsteht dort, wo Menschen sich willkommen fühlen, Beziehungen aufbauen können und in fürsorgenden Räumen Anerkennung und Sicherheit erfahren. Begegnung ist dabei das zentrale Element zur Ermöglichung dieses Erlebens. Die SKA agiert dabei als Gleichgewichtskünstlerin im Dazwischen und gestaltet die Rahmenbedingungen und Beziehungen aktiv mit, damit Resonanzerfahrungen möglich werden. Beziehungsarbeit stellt dabei die grösste Herausforderung dar, da sie sich im gemeinsam erlebten Raum, in gemeinsam erlebter Zeit und als gemeinsam erlebte Beziehungen bestenfalls absichtslos und zweckfrei entfalten muss.

«Dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält»

(Goethe, 1808, Faust I, Verse 383–384).

3. FORSCHUNG

Das folgende Kapitel erläutert das methodische Vorgehen zur Beantwortung der Forschungsfrage «*Welche Rolle spielt dieser Dritte Ort für die soziale Kohäsion?*» und begründet die gewählte Forschungsstrategie.

3.1. FORSCHUNGSDESIGN

Diese Arbeit untersucht, wie der Dritte Ort im Kontext des BEGH als Verwirklichungsraum von Kohäsion verstanden und gestaltet werden kann. Das Erkenntnisinteresse zielt darauf ab, vom beobachtbaren Ist-Zustand zum einem wünschenswerten Soll-Zustand zu gelangen und diesen aus unterschiedlichen professionellen Perspektiven zu beleuchten.

Der qualitative Zugang dieser Forschung ist interpretativ, theoriegeleitet und explorativ. Ziel ist es, professionelles Deutungswissen aus verschiedenen Praxisfeldern zu erschliessen und mit der Theorie zu verknüpfen, um das interessierende Praxisfeld vertiefter zu verstehen. Dazu wurden drei qualitative Interviews mit Expertinnen durchgeführt, die das BEGH aus unterschiedlichen beruflichen Perspektiven kennen und Bezug nehmen können. Die Interviews entsprechen dem deutungsorientierten, explorativen Expert:inneninterview, das auf subjektive Sichtweisen und Bewertungen zielt (Bogner et al., 2014, S. 23–24). Die Stärke dieser Methode liegt darin, durch kontextualisierte Erfahrung aus unterschiedlichen professionellen Rollen Deutungswissen zu erheben, das neue Zugänge zum Untersuchungsfeld ermöglicht (S. 18–23). Die Interviewten sprechen stellvertretend für ihr berufliches Praxisfeld und reflektieren die Bedingungen und Herausforderungen bezogen auf einen anderen professionellen Kontext (S. 19). Die Interviews folgten einem gemischt deduktiven und induktiven Vorgehen: Theoriegeleitete Fragestellungen strukturierten den Leitfaden der Interviews und die Kategoriensystematik für die Auswertung, gleichzeitig blieb Raum für neue Deutungen und Beurteilungen durch die Interviewten.

3.2. ERHEBUNGSMETHODE

Für die Datenerhebung wurde das qualitative Leitfadeninterview gewählt. Diese Interviewform ermöglicht es, strukturierte und zugleich offene Gespräche theoriegeleitet entlang thematischer Schwerpunkte zu führen. Die Methode eignet sich für Fragestellungen, die an erfahrungsbasiertes, kontextgebundenes Wissen anknüpfen (Meuser & Nagel, 2005; zit. in Bogner et al., 2014, S. 23; Mayer, 2013, S. 37–38). Ausgangspunkt bildeten die theoretischen Grundlagen. Diese dienten zur Entwicklung des Interviewleitfadens, zur Strukturierung des Kategorienschemas sowie zur gezielten Auswahl der

Interviewpartnerinnen (Mayer, 2013, S. 41–42). Die Interviews wurden in Form von explorativen Expert:inneninterviews geführt, um die Orientierung im interessierende Praxisfeld zu erweitern (Bogner et al., 2014, S. 23–24).

3.3. SAMPLING UND AUSWAHLKRITERIEN

Für diese qualitative Forschung wurde das Sampling vorab festgelegt (Mayer, 2013, S. 39). Die Auswahl der Interviewpartnerinnen erfolgte entlang der Theorie-, Forschungs- und Praxisfrage und orientierte sich an den theoretischen Konzepten und Begriffen. Die Gesprächspartnerinnen wurden aufgrund ihres fachlichen, institutionellen und praxisbezogenen Wissens ausgewählt und sprachen repräsentativ für ihr Praxisfeld aus ihrer professionellen Rolle heraus (Mayer, 2013, S. 41). Ein zusätzliches Auswahlkriterium war die vielseitige Überschneidung relevanter Feldbezüge mit den theoretischen Konzepten dieser Arbeit. Nachfolgend werden die drei Gesprächspartnerinnen vorgestellt:

- Sibylle Glauser (S.G.) ist Psychologin und Angehörigenberaterin bei den Universitären Psychiatrischen Diensten Bern, Präsidentin des Netzwerks Angehörigenarbeit Psychiatrie und Mitglied des Care Teams des Kantons Bern. In Zusammenarbeit mit dem BEGH war sie an der Entwicklung niedrigschwelliger Walk-In-Angebote im Bereich Lebenshilfe beteiligt und hat Workshops für Angehörige durchgeführt. Ihre Innen- und Aussenperspektive macht strukturelle Ausschlüsse und Bedarfe im Versorgungsnetz sichtbar und beleuchtet die Rolle des Dritten Ortes im Kontext von Unterstützung und Beteiligung.
- Aurelia Golowin (A.G.) ist Geschäftsleitungsmitglied von taktvoll Sicherheitskultur, dem dialog- und deeskalationsorientierten Sicherheitsdienst, welcher im BEGH tätig ist. Sie bringt eine intermediäre Perspektive auf den öffentlichen Raum und Expertise zu Atmosphäre, Sicherheit und Zugänglichkeit ein. Ihre Erfahrungen zeigen auf, wie in der Begegnung im öffentlichen Raum durch Aushandlungsprozesse Verantwortung für ein Miteinander übernommen werden kann und was es dafür benötigt.
- Carolin Fischer (C.F.) ist Soziologin und Leiterin des Themenfelds Caring Society an der Berner Fachhochschule. Sie forscht unter anderem zu Caring Society, Caring Spaces und Inklusion. Ihre Arbeit zu Caring Spaces liefert theoretisch und empirisch fundierte Impulse zur räumlichen Gestaltung von Inklusion und Beteiligungsstrukturen und bietet eine reflektierte Aussenperspektive auf das Potenzial des BEGH.

3.4. DATENERHEBUNG, DATENAUFBEREITUNG, DATENAUSWERTUNG

Datenerhebung

Die Interviews erfolgten im November 2024. Sie wurden einzeln und persönlich geführt und mit Zustimmung der Interviewpartnerinnen aufgezeichnet. Die Interviews fanden in ruhiger und angenehmer Atmosphäre in einem abgeschlossenen Raum im BEGH statt. Die Dauer der Gespräche betrug jeweils 30 bis 40 Minuten.

Datenaufbereitung

Die aufgezeichneten Interviews wurden vollständig transkribiert, basierend auf den Transkriptionsregeln von Dresing und Pehl (2024, S. 21–24). Die Transkripte wurden einheitlich formatiert (Sprecherinnenwechsel und Zeilennummerierung), um eine systematische Codierung zu ermöglichen und die Vergleichbarkeit zwischen den Interviews sicherzustellen (Mayer, 2013, S. 47). Auf eine Anonymisierung der Interviewten wurde verzichtet.

Datenauswertung

Für die qualitative Inhaltsanalyse wurden die transkribierten Interviews entlang des sechsstufigen Verfahrens nach Mühlfeld ausgewertet, das als pragmatische Auswertungsmethode für Expert:inneninterviews entwickelt wurde (Mühlfeld, 1981; zit. in Mayer, 2013, S. 48–50). Der Fokus liegt gemäss Lamnek dabei auf den direkt ersichtlichen Inhalten der Kommunikation (Lamnek, 1995a; zit. in Mayer, 2013, S. 48). Das im Vorfeld auf Basis der theoretischen Konzepte entwickelte Kategorienschema diente als deduktive Strukturierungshilfe für die Auswertung. Die Analyse blieb dabei offen für induktive Ergänzungen (S. 49). Die Methode nach Mühlfeld umfasst folgende Schritte (S. 48–50):

1. Markierung der offenkundigen Antworten auf formulierte Fragen des Leitfadens
2. Zuordnung der Textstellen zum Kategorienschema und induktive Ergänzungen
3. Herstellung innerer Logik durch Verknüpfung relevanter Passagen innerhalb des Interviews
4. Ausformulierung dieser inneren Logik
5. Verfassen zentraler Aussagen kombiniert mit zugehörigen Interviewausschnitten
6. Darstellung der Ergebnisse in Form einer Gesamtübersicht ohne zusätzliche Interpretation

4. FORSCHUNGSERGEBNISSE

Das folgende Kapitel fasst die zentralen Ergebnisse der qualitativen Interviews zusammen und stellt sie entlang der zentralen Kategorien dar. Dabei werden thematische Aspekte differenziert, welche sich aus den Codes ableiten. Im Fokus stehen ausgewählte Aussagen der drei Expertinnen, die jeweils inhaltlich gerahmt werden durch eine zusammenfassende Hauptaussage. Eine Übersicht dieser Kategorien und zugehörigen Codes findet sich in Abbildung 3. Der vollständige Interviewleitfaden sowie die codierten Textstellen pro Interview sind im Anhang A und B dokumentiert. Einzelne Aussagen wurden mehrfach codiert, da sie inhaltlich mehreren Kategorien zugeordnet werden konnten.

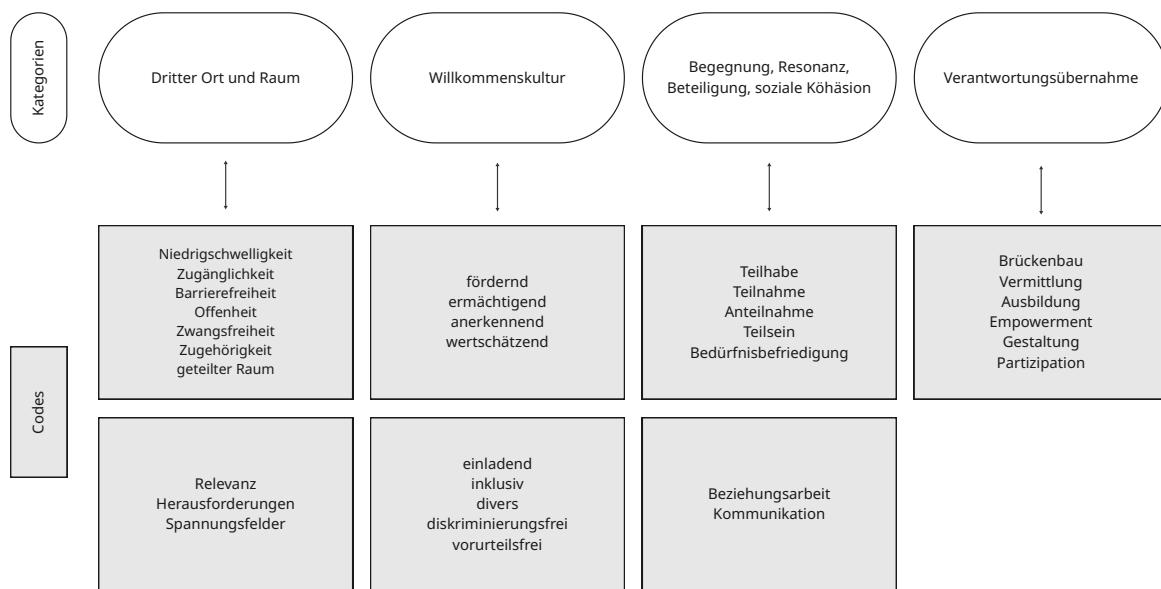


Abbildung 3: Kategorien und Codes Auswertung Leitfadeninterviews (eigene Darstellung, 2025)

4.1. DRITTER ORT UND RAUM

Niedrigschwelligkeit, Zugänglichkeit, Barrierefreiheit und Offenheit

Hauptaussage: Ein Dritter Ort soll gut erreichbar, barrierefrei und kostenfrei sein. Es sind offene, belebte Räume, in denen spontane Begegnung möglich wird. Niedrigschwellige, vielfältige Angebote schaffen Zugänge für unterschiedliche Lebensrealitäten. Angebote, Sprache und Ambiente müssen unterschiedliche Menschen ansprechen und Vielfalt abbilden.

«Es darf, es muss auch einfach sein zum Hinkommen rein von den Baulichkeiten her, also jemand, der irgendwie Einschränkungen hat, körperliche, der muss einfach reinlaufen können» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 16–20).

«Ähm, es soll niederschwellig sein, auch „/“, es soll nicht mit Kosten verbunden sein für die Leute» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 20–22).

«Ich verstehe unter einem Dritten Ort einen Ort, an dem Menschen, ohne sich fragen zu müssen, ob sie dort willkommen sind oder nicht, einfach hingehen können. Ähm, ich denke, das kann ein Ort sein, der in der Innenstadt ist oder einer, der draussen ist. Wie ich „/“, so würde ich ihn beschreiben. Ähm, es muss nicht ein abgeschlossener Raum sein, möchte ich damit sagen. Aber es ist ein bespielter Raum, dort sind irgendwie die Menschen, dort sind Begegnungen, dort sind ähm „/“, ist man nicht allein» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 12–22).

«Darum würde ich sagen, wenn ein Mensch das Bedürfnis hat, auf andere Menschen zu stossen, ist die Wahrscheinlichkeit sehr gross, dass an einem Dritten Ort die Begegnung stattfindet» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 22–26).

«Ja, auch das ist, glaube ich, wiederum eine der grossen Herausforderungen, vor denen diese Orte stehen. Natürlich geht es darum, niederschwellig zugänglich zu sein. Ähm, und die Frage, wie macht man sich zum attraktiven Ort für ganz unterschiedliche Anspruchsgruppen oder für ganz unterschiedliche Gruppen. Also ich denke so, einerseits das Türen öffnen und wie kommuniziere ich jetzt, dass diese Türen offen sind, mit welchem Ziel, an wen, auf welche Art. Also, ich glaube, es hat auch etwas mit Sprache zu tun, also wirklich Sprachkenntnissen, aber eben auch die Art, wie formuliere ich das. Wie formuliere ich diese Zugänglichkeit? Wie mache ich diese Zugänglichkeit bekannt? Ich denke, das ist einerseits diese Sache, dass ja, man sich wirklich wohlfühlt und dann natürlich auch das, was du eben angesprochen hast. Wie gelingt es dem Management, das diese Orte ja betreibt, ob das jetzt irgendwas Selbstorganisiertes ist oder wirklich professionelle Leute, die da ein Teil „/“, die da ihre Lohnarbeit leisten, auch als Management-Team von diesen Orten. Ähm, wie sprechen die die Personen an, die kommen? Also was wird vorgelebt, was wird praktiziert und von wem? Also ich glaube, das macht einerseits natürlich so das Image, das der Ort nach aussen hin von sich kreiert und auch die Orte, an denen das Image dann publik gemacht wird und auch das Angebot hinkommt, es gibt diesen Ort und gleichzeitig dann auch natürlich die Art und Weise, wie der Ort dann tatsächlich funktioniert, wenn man da ist und wie man angesprochen wird» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 189–219).

«Unterschiedliche Aktivitäten zulassen, also wirklich den Raum auch facettenreich genug gestalten, dass einfach die Leute unterschiedliche Anknüpfungspunkte finden. Die einen gehen einfach gerne ins

Kaffee und sitzen da und lesen und tauschen sich aus, andere sind gern kreativ unterwegs und so weiter. Also eine gewisse Diversität, vielleicht Beratungsangebote, wenn es tatsächlich darum geht, auch herausfordernden Lebenslagen in irgendeiner Weise zu begegnen. Also ich denke, das sind alles so Aspekte, die ähm, dazu führen, dass Zugänglichkeit zu diesen Orten und Wohlfühlen an diesen Orten gefördert wird» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 229–241).

Zugehörigkeit und geteilter Raum

Hauptaussage: Menschen sollen sich ungeachtet ihrer Umstände auch ohne aktive Interaktion zugehörig fühlen. Dritte Orte bieten Erholungs- und Rückzugsmöglichkeit. Sie ermöglichen Begegnung und wirken Identitätsstiftend.

«Aber sie müssen nicht aktiv im Austausch sein mit Menschen. Also ich finde, es muss ein Ort sein, wo es auch Rückzugsmöglichkeiten gibt für die Menschen, wo man sich an den Rand setzen kann, vielleicht in einer Nische, und ein bisschen Beobachter sein kann und sich trotzdem irgendwie ein Teil des Ganzen fühlen kann» (S.G., Interview, 22.11. 2024, Z. 36–43).

«Man geht dann auch wieder und man kommt wieder und man kann vielleicht auch auftanken» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 202–204).

«Ich glaube es gibt gar nicht, wenn ich es so aus meiner Perspektive ansprechen kann, gar nicht so den Dritten Ort, sondern die Dritten Orte, je nachdem also wo einfach ein wichtiger Teil meines sozialen Lebens stattfindet, der, ich würde sagen, nicht von Konsum geprägt ist, sondern vor allem von sozialem Miteinander, von Austausch, von einer gewissen Form von Anerkennung, auch vielleicht Erholung von den anderen beiden Bereichen, vom ersten und vom zweiten Ort» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 22–31).

«Also gerade, ich denke an bestimmte aus unterschiedlichen Gründen marginalisierte Menschen und Gruppen von Menschen, für die Dritte Orte dann natürlich auch Rückzugsräume sind auf eine Art oder Räume, in denen Anerkennung gefunden und gelebt werden kann, die einfach nach anderen Prinzipien funktionieren, als das für den Mainstream gilt» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 97–104).

«Also es gibt dieses grosse Ganze da draussen und in diesem grossen Ganzen passiert einfach Ausgrenzung, passiert Diskriminierung, passiert Marginalisierung, passiert Normierung sehr schnell. Und ich denke diese Dritten Orte sind Orte, an denen all das aufgebrochen wird, an denen unterschiedliche Regeln und Prinzipien des Miteinanders gelten und das wiederum eben diese Dritten Orte eventuell auch zu Safe Spaces macht jeweils» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 108–116).

Relevanz, Herausforderungen und Spannungsfelder

Hauptaussage: Es braucht solche Orte, solche Angebote und es braucht Menschen, die dort Verantwortung für Atmosphäre und Sicherheit übernehmen. Inklusion und Exklusion stehen nah beieinander und solche Orte müssen Reibung zulassen. Konflikte gilt es auszuhandeln und gemeinsam zu tragen.

«Da kann es natürlich auch viele Reibereien geben, stelle ich mir vor, oder Konflikte, und es muss irgendwie mindestens eine Gruppe haben, die auf eine Art wie für Sicherheit sorgt, dass es ein Wohlfühlort bleibt. Dass man es nicht einfach so laufen lässt» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 50–56).

«Ich sehe Lücken, ich habe erlebt wie z.B. der Bahnhof Bern ähm, vom Betteln befreit wurde. Das hast du wohl auch mitgekriegt. Ein Raum quasi, wo man gesagt hat, okay jetzt hier dürfen die Leute nicht mehr rumhängen und nicht mehr betteln. Und dann werden sie so in andere Teile der Stadt „/“, also Menschen, die das jetzt „/“, die darauf angewiesen sind, um Geld betteln zu können. Sie werden dann dort wie vertrieben. Und dann gehen sie an andere Orte, dann werden sie dort auch wieder vertrieben. Und ich denke, die Lücken sind dort, dass es eben keine Orte gibt, die sich selbst sagen, dass sie hier niemanden verdrängen. Weil niemanden verdrängen heißt, auch mühsame Konflikte auszutragen. Eben bei diesen Geruchsemissionen , sei es Cannabis rauchende Menschen im Innenhof oder was auch immer, wo man dann eben verhandeln muss und sie nicht einfach weggeschicken sollte. Jetzt, wenn man es jetzt, was ich sage, ein wenig konsequent durchdenkt, ich sage nicht, es soll, es darf dann nie einen Moment geben, in dem man jemanden auch mal am Ort verweist, weil es gibt auch noch Sicherheitsaspekte, die eine Rolle spielen. Und hier ist ja ein Haus mit einem Hausrecht und so. Aber ich denke, wir haben Lücken in der Gesellschaft, dort, wo es schwierig wird, tun wir verdrängen. Dort, wo Menschen nicht mehr zuordbar oder handelbar oder zumutbar sind, dann verdrängen wir sie. Es ist ja seit ein paar Jahren so krass, ähm, mit Menschen in psychischen Krisen. Wo können diese hin, wenn sie, kaum ist es raumeinnehmend, werden sie eingepackt, oder? Und dort haben wir, glaube ich, schon eine Lücke, dass sich auch Leute, die halt nicht unserem Normverständnis entsprechen, sich an solchen Orten wohlfühlen. Dass dies zusammengeht, nebeneinander, ähm, jetzt von einem breiteren Normverständnis aus gedacht, schon, die, die sich wohlfühlen, aber auch die, die ausserhalb davon sind. Und ich denke, die Lücke ist dort, dass halt nirgends diese Reibungen stattfinden und man dranbleibt» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 370–416).

«Es ist wirklich eine ganz schwierige Balance, glaube ich, zwischen Inklusion und Exklusivität, zwischen Gemeinschaft, Solidarität, zwischen Einschluss und eben auch anderes draussen halten. Weil mit einem Ort hast du immer irgendwo auch einen abgegrenzten Bereich» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 118–123).

«Und ich glaube grundsätzlich, also Chancen, Reibungsflächen, Streitgespräche, finde ich grundsätzlich sehr wichtig. Und wenn sie konstruktiv geführt werden, natürlich auch gewinnbringend, weil es einfach um den Austausch, um die Kollision von Perspektivenvielfalt geht. Und letzten Endes diese Perspektiven, diese unterschiedlichen Herangehensweisen an das Miteinander, an die Gesellschaft, an das Leben, an die Welt sind da. Und ich finde immer da, wo sie miteinander sprechen, ist es besser, als wenn sie einfach ihr Ding machen. Natürlich wird es da schwierig, natürlich wird es da oft dann auch emotional. Ähm, im schlimmsten Fall wird es gewaltvoll, im besten Fall oder im besseren Fall wird es konstruktiv. Und da entsteht wirklich was. Also ich glaube, das sind auch so, ja, das „/“, ich würde jetzt nicht von Amalgamierung sprechen oder sowas, aber wo zumindest eine tiefgründigere Aufmerksamkeit für das Gegenüber, auch wenn es anderer Meinung ist, existiert und vielleicht auch dadurch eine Form von Akzeptanz gefördert wird» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 143–164).

4.2. WILLKOMMENSKULTUR

Wertschätzung und Anerkennung

Hauptaussage: Jede:r soll unabhängig von Kriterien respektiert und willkommen geheissen werden. Die Anerkennung von Unterschiedlichkeit schafft die Grundlage für den Dialog. Echtes Interesse an Lebenslagen bildet die Basis für eine einladende Atmosphäre. Mitarbeitende prägen mit ihrer Haltung diese Atmosphäre – mit Wertschätzung, Zeit und Interesse.

«Und allgemein finde ich, über allem muss auch wirklich Wertschätzung stehen. Also jeder, der hier reinläuft, soll das Gefühl von sich haben: ich werde hier wertgeschätzt, egal wer ich bin und was ich bin. Das, was die Atmosphäre betrifft, finde ich auch ganz wichtig und so eine Willkommenskultur: man kommt hier rein und hat das Gefühl, ah, da bin ich fast ein bisschen zuhause» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 218–227).

„Ähm, hm. Und ein Verständnis. Die Bereitschaft, Menschen verstehen zu wollen, mich selbst auch verstehen lernen zu wollen, mein ganzes Umfeld, ohne die Erwartung, dass ich einverstanden sein muss mit allen. Und mit „/“, wie die anderen Menschen es so machen in ihrem Leben und leben. So, ich bin nicht einverstanden mit jungen Menschen im Innenhof, die Dinge machen, die sie im Innenhof vielleicht nicht machen sollen. Aber ich habe Verständnis für ihre Lebenswelt. Und wenn ich dann auf sie zugehen muss und sage: hey, für dieses Verhalten hat es jetzt gerade hier keinen Platz. Dann bin ich nicht „/“, zeige ich, dass ich nicht einverstanden bin mit der Handlung, die sie machen, aber ich Verständnis dafür habe, dass sie es machen. Das ist ein sehr feiner Unterschied. Aber ich denke dort liegt für mich so ein wenig die Krux des Ganzen. Wollen „/“, ich habe wirklich ein Bedürfnis, ich will die Menschen verstehen können. Und in einem nächsten „/“, in der Folgerung heisst das dann nicht,

Willkommenskultur bedeutet, es gibt keine Streitkultur mehr oder kein Aushandeln, sondern dann können wir verhandeln und das darf auch mal ein Streiten sein. Oder das darf auch mal ein Anschreien sein, weil wir müssen ja nicht einverstanden sein miteinander. Und trotzdem ist die Basis, dass wir versuchen wollen, einander zu verstehen. Ich denke, ich habe das Gefühl, so gelingt eine Willkommenskultur. Oder das ist eine gute Voraussetzung, dass es gelingt. Und auch ein wenig mit dem, was ich vorher in der vorherigen Frage schon gesagt habe, habe ich das Gefühl, das zusammen bringt gute Voraussetzungen, dass man eine Willkommenskultur etablieren kann» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 138–174).

«Also die Menschen nicht einfach nur einladen da zu sein und irgendwie für sich allein hier irgendwelche Sachen zu machen, sondern eben auch Grundlagen für den Austausch, für den Dialog schaffen, eben durch Interesse, durch Fragen, ähm und eben das Interesse füreinander, das sich auch für die Lebenslage von Personen interessiert, die jeweiligen Lebenslagen, individuelle Umstände ernst nimmt, Bedürfnisse ernst nimmt. Wie das genau umgesetzt wird, ist die andere Frage, aber ich glaube, das sind so Gelingensfaktoren oder so Aspekte, die das Gelingen fördern können» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 312–332).

Inklusivität und Diversität

Hauptaussage: Der Ort muss offen und einladend für alle sein. Je diverser das Team, desto inklusiver ist der Ort. Vielfalt zieht Vielfalt an.

«Das ist ein Ort, also ein Wohlfühlort, wo sich ganz verschiedene, unterschiedliche Menschen wohlfühlen können» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 11–13).

«Ein möglichst vielfältiges Team. Und ich weiss, Diversity Management, man kann es jetzt dann nicht mehr hören so aus der Betriebswirtschaft, aber ich habe wirklich den Eindruck, wenn Teams wirklich von innen heraus vielfältig sind, divers, sehr viele verschiedene Lebensrealitäten verkörpern, die schaffen es dann wirklich auch, ein sehr diverses Publikum, sehr eine diverse Besucher:innenschaft empfangen zu können» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 498–507).

«Je diverser ein Team ist, desto diverser sind die Leute, die es anzieht, und desto mehr ist Verständnis vorhanden für alle. Blöd gesagt, wenn ein Team nur aus weissen, privilegierten Mittelstandsmenschen, mit zwar sehr schönen, idealistischen Vorstellungen, wie die Welt funktionieren soll, aber wenn es nur aus diesen besteht, schliesst es einfach noch mehr aus, mehr aus, als wenn es diverser ist. Mir scheint, je diverser ein Team ist, desto weniger Ausschluss» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 509–519).

4.3. BEGEGNUNG, RESONANZ, BETEILIGUNG UND SOZIALE KOHÄSION

Teilhabe, Teilnahme, Anteilnahme, Teilsein

Hauptaussage: Dritte Orte ermöglichen Zugehörigkeit, auch ohne aktiven Austausch, besonders für Menschen ohne soziales Netz. Sie bieten eine Gemeinschaft als Alternative zur individualisierten Gesellschaft. Sie stärken das Miteinander, ermöglichen es soziale Blasen zu durchbrechen und eröffnen neue Formen der Beteiligung.

«Also ein wichtiger Aspekt finde ich sicher den von der Einsamkeit. Dass Leute, die vielleicht eher einsam sind, auch ältere Leute, oder Leute, die sonst nicht so einfach den Zugang finden, vielleicht hier einen Ort finden, wo sie wie ein Teil sein können, ohne dass sie sich vielleicht sehr aktiv bemühen müssen um Kontakt» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 77–83).

«Es sollte eine Möglichkeit sein, wo Leute hingehen können, die vielleicht Kontakt suchen, die jedenfalls kein grosses Netz haben, die wissen, da finde ich Leute, da kann ich im Austausch sein, da treffe ich vielleicht andere Mütter mit kleinen Kindern» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z 22–27).

«Aber ich kann ihn auch nutzen, um auf Menschen zuzugehen und mit anderen in Austausch zu kommen. Oder auf Anfragen zu reagieren, wenn mich jemand etwas an einem solchen Ort fragt. Von daher denke ich, es bietet eine riesige Chance Austausch zu haben, wenn man Bedürfnis nach Austausch hat» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 45–51).

«Ähm, und gerade wenn man so „/“, ich habe manchmal bei mir den Eindruck, ich lebe extrem so in einer Bubble, manchmal. Also so in einem sozialen Gefüge, das recht abgeschlossen ist, wo man sich schon lange kennt, ähm, viel zusammen erlebt hat und ein wenig ähnliche Haltungen hat, oder sogar bis hin zu politischen Einstellungen. Und ich finde, Dritte Orte bieten mir die Chance, wo hinzugehen und auch Menschen aus anderen Lebensrealitäten kennenzulernen und ähm, zu verstehen, wo diese Menschen gerade stehen und wo ich stehe. Von daher finde ich, es sind Orte, die Brücken schlagen können und dadurch den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern können» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 51–66).

«Also von Stärkung eines konstruktiven Gegensatzes zu den übergeordneten Trends. Also eben auch auf Fürsorge basierend, auf miteinander basierend, wo einfach Prinzipien wie soziale Gerechtigkeit nicht verhöhnt werden, sondern einen Wert haben. Also wo einfach bestimmte ethisch-moralische Werte, die woanders einfach entweder mit Füssen getreten werden, ohne dass gross darüber geredet wird, oder die einfach wirklich geradeweg verhöhnt werden, hochgehalten und wertgeschätzt und auch gelebt werden» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 541–552).

«Aber auch für die, die andere Formate der Äusserung oder der Lebensgestaltung vorziehen und trotzdem damit einen Kontrapunkt zum Mainstream, was auch immer das sei, setzen wollen» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 562–566).

«Ich finde, allein schon sich Zeit nehmen, entschleunigen, mit anderen Menschen ins Gespräch kommen, die nicht Teil der Familie sind. Also so eine Art von Counterpart zu dieser wirklich hoch individualisierten Gesellschaft, die einfach sehr stark zwischen den Polen Familie, Arbeitsleben, individuellem Freizeitvergnügen sich aufspannt. Ähm, und wo sowas wie nicht familiäre Community einfach schnell verloren geht, glaube ich, oder einfach schnell zu kurz kommt, ähm, nicht gewollt ist, zum Teil wahrscheinlich auch. (...) Ja und ich glaube auch gerade in so Zeiten wie aktuell, die von diversen Tendenzen, von der Verrohung gesprochen, und ich finde, das ist schon sehr illustrativ für das, was passiert. Also ähm, wenn wir auf die übergeordneten politischen Tendenzen schauen, also Auseinandersetzungen, Kriege, also ja, sozialpolitische Rückschläge und überhaupt also, Regime, die so sind, wie sie sind. Also ich brauche keine Namen zu nennen, so. Aber ich denke, dagegen hilft es nicht grossartig. Natürlich kannst du dich ins private Eigenheim zurückziehen und dich abschotten gegen all das, was passiert. Oder eben durch diese Art von Räumen Kontrapunkte setzen. Und ich glaube, das ist das, was sehr wohltuend ist für all diejenigen, die unter den Zuständen leiden, sich an den Zuständen reiben» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 512–538).

Bedürfnisorientierung

Hauptaussage: Es braucht solche Räume für Gespräche und Unterstützungsangebote, wo sonst die Finanzierung fehlt. Angebote und Formate müssen sich an den Interessen und Bedürfnissen der Menschen orientieren.

«Dann, denke ich, wäre es auch schön oder wichtig, dass so ein Ort vielleicht Angebote hat oder gewisse Aspekte abdeckt, die sonst nicht unbedingt abgedeckt werden, weil sie immer an der Finanzierung scheitern an vielen Orten» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 85–90).

«Das sehe ich an so einem Wohlfühlort, dass man hier etwas abdecken kann, das halt wie durchs Netz fällt. Eben Gespräche, die wichtig sind, ähm, aus verschiedenen Aspekten, wo Menschen, ähm, Schwierigkeiten haben können» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 143–148).

«Einfach, dass all diese menschlichen Themen, die das Leben mit sich bringt, oder Schwierigkeiten, dass die an so einem Ort aufgefangen werden. Oder dass man wie eine Anlaufstelle hat, wo einem zumindest wie so zeigen kann, wo es durchgehen könnte. Also so ein bisschen wie ein Wegweiser in verschiedene Richtungen. Weil vielfach wissen ja die Menschen gar nicht, wenn es ihnen nicht gut geht, ja wo muss ich mich überhaupt melden, wenn das Ding, das Problem nicht einen konkreten

Namen hat. Und an so einem Ort jetzt wie hier, ich denke, ich kann mir vorstellen, könnte es wie so ein, wir sprechen jetzt von Drittem Ort oder Wohlfühlort, aber meine Vision ist eigentlich wie so ein Gesundheitshaus, wo man einfach reinläuft, egal was einem für Dinge bewegen, und man findet irgendwie einen Weg, wo man die Antworten bekommt oder die Unterstützung, die man für sein konkretes Problem braucht. Das, habe ich das Gefühl, passiert an so einem Ort wie jetzt in diesem Generationenhaus. Ansatzweise zumindest. Es gäbe sicher noch Bedarf für mehr. Aber man ist auf einem super Weg» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 155–179).

«Ich glaube, eine gewisse Themenvielfalt. Um, du hast „/“, du holst nie mit einem Thema und mit einem Grundton alle Leute ab. Und deswegen, ein gewisses Spektrum an Themen anzubieten, verschiedene Anknüpfungspunkte zu bieten, vielleicht muss auch nicht alles austauschbasiert sein, vielleicht kann einiges auch bewegungsbasiert sein oder über Kreativität Sachen miteinander tun, ähm, die eben nicht „/“, man könnte ja sagen, eine Volkshochschule ist auch so ein Raum, Leute treffen sich, aber das ist schon wieder viel zu, ähm, ja viel zu fokussiert und gleichzeitig musst du dir, ja, das Dasein auch irgendwo erkaufen und ähm. Aber eben genau diesen Dialog und auch so ein bisschen erspüren, was interessiert die Leute. Also natürlich einerseits die Themen anbieten, aber auch aus den Personen, die vielleicht schon vor Ort sind, schöpfen. So, was interessiert euch, was möchten ihr? Also da auch wiederum Bedürfnisse, Interessen abholen, ähm, was brennt gerade unter den Nägeln? Ist das ein Ort, an dem man vielleicht tagespolitische oder hochaktuelle Ereignisse nochmal aus einer anderen Perspektive beleuchten kann? Also auch wieder Rückschluss zum Thema Safe Space, wie verständigen wir uns darüber? Hier können wir vielleicht auch Meinungen einbringen, die woanders nicht gerne gehört werden oder mit denen wir uns in anderen Räumen nicht unbedingt exponieren möchten oder so. Also das und eben dieses Give-and-Take auf eine Weise praktizieren, was jetzt die Förderung von Austausch und Dialog betrifft. Also ja, vielleicht auch mal Veranstaltungen zu tollen Themen initiieren. Also einfach unterschiedliches und dann einfach schauen, also wie hängt das mit unserem übergeordneten Prinzip zusammen? Wie zugänglich ist das?» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 363–397).

Beziehungsarbeit und Kommunikation

Hauptaussage: Sorgende Räume fördern das Wohlergehen und die Solidarität – über das Individuum hinaus in die Gesellschaft. Es braucht Menschen, die wertschätzend und neugierig auf andere zugehen und diese Begegnung durch ihre Haltung prägen.

«Ähm, es braucht, eben wie ich vorhin auch schon gesagt habe, ich glaube, ich wiederhole mich noch ein paar Mal wahrscheinlich, es braucht wie Leute, die das ein wenig hüten, die vielleicht auch auf die Leute zugehen, die merken, irgendwo ist Bedarf, irgendjemand sieht jetzt irgendwie sehr traurig aus, oder irgendjemand wirkt sehr verloren, oder irgendwo gibt es ein Problem. Dass Leute sich auch aktiv

bemühen den Kontakt zu suchen zu den Menschen, die da sind.» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 90–100)

«Und dann glaube ich, machen es ganz fest einfach die Menschen aus, die hier auch arbeiten, oder. Ob die das einfach als Job sehen, ich verkaufe jetzt Kaffee hier, oder eine gewisse Offenheit auch haben. Klar ist man nicht jeden Tag gut drauf, das geht mir ja auch so, aber irgendwie, ja so ähm, einfach wohlwollend, wertschätzend, ähm, interessiert auch am anderen, das finde ich auch ein wichtiger Punkt, ein Stück weit auch neugierig: wer ist das? Was macht er? Was braucht er? Man muss Menschen gerne haben, finde ich. Braucht so ein Ort. Also Leute, die an so einem Ort arbeiten, müssen Menschen gerne haben. Und nicht einfach interessiert sein an ihrem Angebot. Ich finde, das steht über allem» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 328–343).

«Daher, ich denke, für mich ist das allerwichtigste Stichwort, das ich noch nicht gesagt habe, oder ich habe es schon etwas angetönt, ist, ein Ort so zu gestalten, dass alle sich verantwortlich fühlen. Also so eine gemeinsame Verantwortungsübernahme, ähm, dass sich möglichst viele Menschen möglichst wohlfühlen und wenn nicht, dass man gemeinsam Verantwortung übernimmt, dass sie sich wieder wohlfühlen. Und aushalten. Es ist ja nicht so, dass wir jetzt einen Raum so machen können, dass er auf immer super perfekt ist. Es lebt ja dann von Reibungen. Es lebt von Streitkultur, Konfliktkultur und Fehlerkultur. Also so eine „/“, ich finde es schwierig, man darf ja „/“. Es ist so schön, wenn ein Ort so ein wenig Leitsätze hat. Was wollen wir hier? Und so Grundwerte und die vertritt. Und dann wenn sie nicht eingehalten werden, aber nicht gerade mit Sanktionierungen zu kommen, sondern zu überlegen, und wie können wir dann das verhandeln, dass der Raum möglichst so wird, wie unser Ideal ist. Aber es darf Störungen geben. Und wie gehen wir damit um, wenn die Freiheit von uns, die Freiheit von anderen einschränkt oder umgekehrt. Weil das wird immer passieren. Und ich denke, in einem ersten Schritt und das sage ich auch wieder aus der professionellen Brille, dass in einem ersten Schritt ein Ort wie Begleitung braucht von Menschen, die sich das mehr zutrauen, die dort mehr Skills haben» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 275–305).

«Ich glaube, der sorgende Raum kommt dann ins Spiel, wenn es darum geht, dass es den Leuten an diesem Ort, in diesen Räumen auch gut gehen soll. Es geht um das Wohlergehen, das die Menschen in diesen Räumen empfinden und dass diese Räume dafür geschaffen wurden, dass in ihnen Wohlergehen gefördert werden kann, durch Austausch, durch Interesse, vielleicht sogar durch persönliche Beratung, durch Anerkennung, ähm, durch auch eine gewisse Form von Solidarität, denke ich. Das ist ganz wichtig, aus der Anerkennung heraus was Solidarisches, vielleicht auch was miteinander für bestimmte Gruppen oder für die Rechte, für eine gute Lebenslage bestimmter, marginalisierter, sage ich jetzt mal, Gruppen. Ähm, und wenn die Räume das zu ihrem Zweck erklären,

finde ich, werden „/“, so entstehen fürsorgliche Räume. Und das können völlig unterschiedliche sein. Es muss nicht in jeder Hinsicht ein fürsorglicher Raum sein. Aber ich denke, das ist einerseits wirklich so dieses explizite Statement, wir sind für bestimmte Gruppen da, wir möchten Bestimmtes fördern. Also, das ist einerseits natürlich eine Selbsterklärung, was dann tatsächlich passiert? Vielleicht ist man fürsorgender Raum, ohne dass man es in jeder Hinsicht merkt. Aber einfach dadurch, was ich vorhin auch schon gesagt habe, dass der Raum zur Verfügung gestellt wird, dass er zugänglich ist. Und dass er nicht einfach nur so zugänglich ist, sondern mit einem bestimmten Ziel, das Miteinander und den Austausch fördern und das macht man ja nicht zum Selbstzweck. Es ist ja einfach nicht nur, sondern es geht ja wirklich darum, dass was entsteht, dass Austausch entsteht. Und dieser Austausch natürlich auch wiederum kein Selbstzweck ist, sondern mit dem Wohlergehen, dass er irgendwas im positiven Sinne Produktives hat, was wiederum das Wohlergehen der Menschen betrifft. Und auch darüber hinaus, ähm, geht es ja nicht nur um die Personen, die hier aus- und eingehen und deren individuellen Zustand, sondern es geht natürlich auch darum, dass man wiederum aus diesen Räumen heraus in die Gesellschaft hineinwirkt» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 435–476).

4.4. VERANTWORTUNGSÜBERNAHME

Ausbildung

Hauptaussage: Die Menschen, die den Ort tragen, brauchen Zeit für Reflexion, Austausch und Befähigung.

«Also sicher auch, wie soll ich sagen, das Wohlbefinden der Mitarbeiter, die das Ganze tragen, und die hier arbeiten, oder. Dass die „/“, ich nehme „/“, ich stelle mir jetzt vor, das sind alles ganz motivierte, engagierte Leute, die ganz viel bewegen möchten, ganz viele Visionen haben, aber dass man auch gut zu denen schauen kann, dass also die Selbstsorge „/“, die Selbstfürsorge wäre mir auch ganz wichtig. Ich habe das Gefühl, damit steht und fällt ja das Ganze. Man kann nicht einfach einen Raum, ein Haus irgendwie schön einrichten und dann sagen, es können alle hingehen, wo sie wollen, und Kaffee gibt es auch noch. Mit dem allein ist es ja nicht getan, es muss ja belebt werden von Leuten, die für die Sicherheit sorgen, so den Spirit irgendwie leben, dass man sich hier wohlfühlt. Und diese Leute, habe ich das Gefühl, die hier arbeiten, zu denen muss man auch irgendwie Sorge tragen. Die werden mit wahrscheinlich grossen Herausforderungen konfrontiert, wenn ganz viele verschiedene Menschen hier also ein- und ausgehen» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 514–536).

«Ähm, dass Menschen gegen innen, also „/“: wer bin ich? Wo stehe ich in der Gesellschaft? Wie wirke ich auf andere? Und so weiter und so fort, und einen bewussten Umgang gegen aussen anfangen zu kultivieren. Und das braucht Zeit, weil es eben Skills sind, die wir eben nicht in der Schule gelernt

haben. Also ich denke, das ist auch eine grobe Zusammenfassung von Awareness. Wenn ich es so auf ganz weit herauszoomt und zusammenfasse, finde ich, hey, es geht um achtsam gegen innen und einen bewussten Umgang gegen aussen. Und das zu entwickeln, denke ich, fällt gewissen Menschen, je nach dem, was sie für Ausbildungen gemacht haben, einfacher und anderen, durch ihre Sozialisierung, und eben vielleicht nicht-Ausbildung, was auch immer, halt schwerer. Und um alle aufs Boot zu holen, braucht es enorm viel Zeit, Geduld und Gefäße, wo Leute die Möglichkeit bekommen, an sich zu arbeiten. Da meine ich wirklich, ich habe wie gemerkt, dass grundsätzlich Gewaltprävention, früh in Situationen eingreifen zu können und so, es braucht so eine Auseinandersetzung mit sich selbst und also eine Fähigkeit sich zu reflektieren. Und auch eine Fähigkeit Perspektiven zu wechseln. In einem Dialog drin bis hin zu in einem Streit drin. Und ähm, dann habe ich das Gefühl, gelingt wirklich das Bespielen eines Ortes oder, unabhängig von den Menschen. Es passiert einfach, weil es die Kultur eines Ortes ist. Aber dies sind ja super krasse Fähigkeiten, also es ist jetzt nicht so, sorry für die Sprache, aber es ist ja wirklich unglaublich, was man da macht. Es braucht einfach Zeit. Von daher, ähm, denke ich, eine gemeinsame Verantwortungsübernahme heißt, eine Auseinandersetzung mit sich und mit seiner Umwelt, und zwar ständig und nicht an einem Mittwochnachmittag und dann ist es vorbei» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 325–364).

Gestaltung und Empowerment

Hauptaussage: Mitgestaltung gelingt, wenn Menschen Verantwortung übernehmen, ihre Perspektiven einbringen können und auf Augenhöhe ernst genommen werden. Gegenseitiges Vertrauen, Ermutigung und eine offene Fehlerkultur fördern eine Kultur der Teilhabe mit gesellschaftlicher Wirkung.

«Genau, so meine ich es eigentlich ja. Also, ich erwarte wie ein wenig mehr, als wenn ich jetzt irgendwo, klar, ein Café kann ja auch ein Wohlfühlort sein, aber jetzt ganz konkret das Haus hier, das Generationenhaus, finde ich, fordert noch viel mehr von einem, habe ich so den Eindruck. Und hier, dass einem das auch bewusst ist, wenn man hier arbeitet, was es alles beinhaltet oder, und dass man als Ganzes, als Team wirklich in der Verantwortung ist füreinander, und natürlich persönlich auch für sich selbst, plus dann für die Menschen, die hierherkommen. Dass man das nicht irgendwie aus den Augen verliert, es geht nicht nur um die Menschen, die hierherkommen, sondern wir sind auch noch Individuum, und wir als Team sind auch noch mal ein Gefäß. Und das Ziel ist ja, dass sich alle auf irgendeine Art hier wohl fühlen, die, die hier arbeiten. Und vielleicht braucht es manchmal einen Blick von aussen, dass jemand reinkommt und schaut, ja, was braucht denn so ein Team, was braucht denn der Einzelne? Weil wenn man mittendrin ist, sieht man ja meistens nicht das Gleiche, wie wenn man von aussen etwas anschaut, genau» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 621–645).

«Richtig und ich denke wirklich, dass das Stichwort Befähigen sehr wichtig ist, weil es zeigt den schmalen Grat, wo es Empowerment und Befähigung ist, und wo es paternalisierend und bevormundend wird. Weil du nur mit diesem Verhalten hier dann wohl bist, so mit dem Zeigefinger. Und diesen schmalen Grat auch anzuerkennen und zu würdigen und zu sagen: hey, und es kann sein, dass man mal in die falsche Richtung kippt, in die, die man nicht unbedingt kippen will. Aber das auch einfach anerkennen, dass dies passiert, im Sinne einer konstruktiven Fehlerkultur. Ich denke, das finde ich einfach sehr wichtig, keine Angst vor Fehlern zu haben. Und sonst kommen wir schnell so in das ähm, Ding, dass die Menschen auch blockiert sind, weil sie Angst haben, etwas Falsches zu sagen und dann werden sie von einem Raum ausgeschlossen zum Beispiel. Oder so wie mit diesen Plakaten, wo überall steht, no racism, no discrimination, no homophobia, no, no, no, no, no, no, no, no. Das kann einen manchmal ein bisschen erschlagen. Und Ängste hemmen auch so davor, was darf man denn jetzt überhaupt noch sagen, oder? Und ich finde, das sollte nicht so der Nährboden sein, dass es die Leute blockiert: hey, ich darf hier nichts mehr sagen. Weil dann sind wir nicht in der Verantwortung, dann sind wir nicht im gemeinsamen Aushandeln, dann sind wir nicht im Dialog, sondern dann kappen wir ihn eigentlich, auch mit sich selbst oder. So ein Nährboden schaffen, wo sich die Leute eben dafür haben und wenn sie dann etwas sagen, was ich nicht ganz okay finde, kann ich sagen: hey und das stört mich jetzt, das finde ich nicht okay, wenn du so sprichst über andere Leute, das trifft mich, das verletzt mich, das macht mich traurig oder betroffen. Und dann in die Reibung gehen. Wo Reibung entsteht, es gibt doch irgend so ein Sprichwort, oder» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 648–687).

«Was gut gelingt, spricht sich rum. Lernen voneinander. Ich denk auch, dass „/“, also vorhin hast du von der Gesellschaft gesprochen und von den Dritten Orten und wenn diese Dritten Orte einfach dort in dieser Gesellschaft so punktuell existieren, ja, ist eine Option, aber gleichzeitig eben auch die Frage, wie kommunizieren die miteinander. Was sind so die Gelingensfaktoren, wie entsteht auch so eine Form von vielleicht nicht unbedingt Parallelgesellschaft, aber integrativem Netzwerk aus verschiedenen Orten. Also ich denke da, dieses Mal auf andere schauen und voneinander lernen, sich miteinander austauschen, ist sicherlich auch ein wichtiger Aspekt für das Gelingen oder auch für die Gestaltung» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 244–258).

Partizipation

Hauptaussage: Partizipation und Inklusion brauchen klare Regeln, die gemeinsam ausgehandelt werden. Das heisst, auch in schwierigen Situationen Grenzen zu setzen, Reibung auszuhalten und Streit als Teil eines lebendigen Miteinanders zu verstehen.

«Ich finde es ja extrem wichtig, dass man auch Verständnis hat vielleicht für Menschen, für Reaktionen, wo ich sagen muss, eigentlich habe ich nicht wirklich Verständnis, ich finde es eigentlich daneben. Der,

weiss ich jetzt auch nicht, ist jetzt mir gegenüber, ähm, verhält sich so, wie ich es, ähm, wie ich es nicht gut finde. Dass das, ich könnte mir jetzt vorstellen, es könnte Gefahr laufen, dass in so einem Haus, wo man ja so bemüht ist, ein Haus, wo sich alle wohlfühlen, dass das mit dem Verständnis vielleicht mal ein Stück weit geht. Dass es, Verständnis ist gut, das ist ganz wichtig, aber dass es auch irgendwelche Situationen gibt, wo man eine Grenze setzen muss. Oder, ich kann es verstehen, aber ich kann jetzt nicht akzeptieren, dass jemand sich so und so verhält, zum Beispiel auch. Es soll nicht ein Freiraum sein, dass jeder sich ausleben kann, wie es ihm gerade geht. Also von den Leuten, die hierherkommen. Da bin ich wieder bei dem Thema Sicherheit. Es muss für alle ein Raum sein, wo man weiss, wenn jetzt jemand in einer schwierigen Situation ist, und vielleicht auch sehr auffällig, dann gibt es jemanden, der sich auch ein wenig kümmert, wenn ich das jetzt nicht schaffe, der jetzt da hinkommt, als jemand von aussen» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 576–603).

«Ich denke, dass „/“ ähm, was ich halt wirklich wichtig finde im Stichwort Teilhabe, ist, dass Regeln, Hausregeln, ähm, gut abgewogen werden. Also alles, was eingeführt wird, was in Tendenz Ausschluss gehen kann, einfach gut diskutiert wird im Team. Ich sehe es gerade einfach so am Stichwort, ähm, ich erwähne es jetzt trotzdem noch einmal, weil ich es halt aus dem Team mitbekomme, bei denen, die es umsetzen müssen bei uns im Team, ähm, das Thema Jugendgruppen, die im Innenhof kiffen. Ähm, das ist zum Beispiel jetzt für gewisse Leute im Team wirklich herausfordernd, das durchzusetzen, aus persönlicher Haltung heraus. Sie finden es einfach unangenehm, an einem Ort, der sagt, er sei offen für alle, dann ein paar junge Menschen, die nicht auffallen, sagen zu müssen: hey ihr müsst jetzt gehen von hier. Und ich finde, solche Massnahmen müssen einfach sehr gut durchdacht sein, wenn man sie umsetzt. Ich bin nicht per se dagegen, dass es diese hier gibt, aber bei jeder weiteren solchen Massnahme gut überlegen, ist dies jetzt sinnvoll für die Vision, für die wir alle eigentlich einstehen. Weil es verliert halt die Offenheit. Jede Massnahme, jede Regelung, jedes Verbot widerspricht eigentlich ein wenig der Entwicklung hin zu einem offenen Ort, wo sich möglichst alle wohlfühlen sollen. Aber manchmal braucht es sie, diese Einschränkungen. Ich will wirklich nicht sagen, es gibt ein Patentrezept dafür, aber ich glaube, eine gewisse Vorsicht und Sensibilität, ja. Und die Leute einbeziehen, involvieren. Menschen involvieren, in die „/“, um die Verantwortung zu übernehmen, oder so. Wie es eigentlich teilweise auch schon gemacht wird hier. Ich weiss nicht, wie das gelaufen ist damals, als der Ukraine-Stand war, aber sehr schnell sind auch Menschen aus der Ukraine involviert worden und haben hier gearbeitet, um wiederum Menschen, die neu ankommen, in Empfang zu nehmen und so. Das sind für mich eigentlich genau solche Massnahmen, die es braucht, dass es gelingt, so ein Dritter Ort» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 597–641).

«Gibt es Wärme, genau. Das ist so wichtig, ja. Nein, ich muss dir wirklich sagen, aus einer Sicherheitsperspektive, ich arbeite jetzt lange für taktvoll und mache „/“, habe viel Awareness-Arbeit

gemacht und so, und ich finde, grundsätzlich fände ich es schöner, wenn die Menschen ein bisschen lieber streiten würden. Aus dem Konflikt auch die Chance sehen, dass dann etwas Positives daraus entstehen kann. Und auch wenn es jemandem nicht gut geht und die Person in einer psychischen Krise ist, heisst das nicht, ich muss alles aushalten. Ich darf dieser dann auch mal sagen: hey und jetzt reicht es, ich mag gerade nicht, heute nicht, nein, du kommst mir zu nahe, ich mag nicht. Und dann streiten wir halt vielleicht. Und am Schluss gehen wir irgendwie mit Beleidigungen auseinander. Und am nächsten Tag ist vielleicht, nehmen wir uns vielleicht in den Arm und sagen: hey, sorry für gestern, ich habe einfach „/“, ich möchte es gerade so nicht hören. Und dort einfach ein bisschen weniger Angst vor Reibereien haben, das fände ich wirklich sehr gelingend. Ich habe das Gefühl, das würde dann helfen, dass solche Orte nachhaltig dazu führen, dass sich mehr Leute beteiligen und eben verantwortlich fühlen für die Atmosphäre. Denn eine Atmosphäre heisst für mich nicht, es darf nie Streit geben, sondern wirklich so das Bewusstsein: ah, wir sind Teil davon. Und es ist okay, auch mal zu sagen: und hier ist meine Grenze, hör auf» (A.G., Interview, 25.11.2024, Z. 689–719).

«Also was du auch vorhin angesprochen hast, ja es gibt irgendwelche Regeln, es gibt irgendwie Sicherheiten, die gewahrt werden wollen, das heisst, es gibt auch eine gewisse Form von Exklusivität. Ähm, und das ist vermutlich grundsätzlich mit relativ komplexen und nicht reibungsfreien Aushandlungsprozessen verbunden» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 123–130).

5. DISKUSSION DER FORSCHUNGSERGEBNISSE

Dieses Kapitel diskutiert die Forschungsergebnisse auf Basis der theoretischen Grundlagen und beantwortet die zentrale Forschungsfrage: «**Welche Rolle spielt dieser Dritte Ort für die soziale Kohäsion?**»

5.1. DRITTER ORT UND RAUM

Niedrigschwelligkeit, Zugänglichkeit, Barrierefreiheit und Offenheit

Die Interviews zeigen deutlich, dass Dritte Orte wie das BEGH nur dann ihr kohäatives Potenzial entfalten können, wenn sie strukturell, symbolisch und kulturell zugänglich und anschlussfähig sind für unterschiedliche Bedürfnisse und Lebensrealitäten. Zugänglichkeit muss dabei umfassend gedacht werden: baulich (barrierefrei), ökonomisch (kostenfrei) sowie kulturell (für vielfältige Lebensrealitäten) (S.G., Interview, Z. 16–20, Z. 20–22; A.G., Interview, Z. 12–22, Z. 22–26; C.F., Interview, Z. 229–241). Damit greifen die Interviewpartnerinnen zentrale Annahmen der Raumtheorie nach Husi (2012b) auf, wonach Räume durch soziale Praxis und strukturelle Bedingungen mitkonstituiert werden. Offenheit ist demnach keine rein strukturelle Gegebenheit, sondern eine

gestaltbare Praxis (C.F., Interview, Z. 189–219). Die SKA ist hier gefordert, bewusst einladende Räume und Atmosphären zu schaffen – durch Gestaltung, Sprache und Beziehung auf Basis einer offenen Haltung.

Zugehörigkeit und geteilter Raum

Zugehörigkeit im Dritten Ort wird nicht allein durch aktive Teilnahme ermöglicht. Auch passive oder stille Teilnahme und Rückzug ermöglichen ein Erleben der Verbundenheit und «Teil des Ganzen» zu sein (S.G., Interview, Z. 36–43). Dies lässt sich gemäss Husi (2022) mit dem Wunsch des Teilseins wie auch der Teilnahme als soziale Praxis verstehen, während die Teilhabe durch die Offenheit des Raums ohne Zugangsbeschränkung und Konsumzwang gestärkt wird. Es wird auch auf die Bedeutung solcher Räume für marginalisierte Gruppen hingewiesen, die abseits gesellschaftlich normierender Räume Anerkennung erfahren können. Dritte Orte können so, im Sinne von Safe Spaces, Ausschlüsse verringern und Verbundenheit durch Anteilnahme fördern (C.F., Interview, Z. 97–104, Z. 108–116). Hier zeigt sich ein zentrales Potenzial des Dritten Ortes: als Raum der Anerkennung, Wertschätzung und Erholung im Sinne von Resonanzräumen (Rosa, 2019) (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 22–31).

Relevanz, Herausforderungen und Spannungsfelder

Dritte Orte sind offene Räume des Aushandelns in der Balance zwischen «Inklusion und Exklusivität» (C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 118–123). Dem entgegen wird erwähnt, wie gesellschaftlich unerwünschtes Verhalten in normierenden Räumen rasch zur Verdrängung führen kann (A.G., Interview, Z. 370–416). Die Herausforderung liegt darin, Spannung nicht durch Ausschluss aufzulösen, sondern auszuhalten und bewusst zu moderieren (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 50–56). Diese Auseinandersetzung gelingt durch eine konstruktive Reibungskultur, im Sinne eines Mit- und Füreinanders, die Differenz zulässt und Konflikte aushält (C.F., Interview, Z. 143–164). Dies knüpft an Husis (2022) Idee der Kohäsion als Produkt des Erlebens von Verbundenheit und des Handelns in Verbindung an. Kohäsionsarbeit im Sinne der Beteiligung setzt an diesen Differenzen an, um sie zu bearbeiten. Für die SKA ergibt sich daraus eine klare Rolle: nicht als neutrale Vermittlerin, sondern als ermögliche Akteurin im Zwischenraum, die Kohäsion durch verständigungs- und ressourcenorientiertes Handeln mitgestaltet.

5.2. WILLKOMMENSKULTUR

Wertschätzung und Anerkennung

Willkommenskultur zeigt sich durch eine wertschätzende Haltung und durch anteilnehmende Begegnungen als Ausdruck einer gelebten und wahrnehmbaren Atmosphäre (S.G., Interview, Z. 218–

227). Eine Form der Wertschätzung und Anerkennung, die auf Interesse und Verständnis für Differenz basiert (A.G., Interview, Z. 138–174; C.F., Interview, 25.11.2024, Z. 312–332). Diese Perspektiven knüpfen an die Anerkennungstheorie Honneths (2010) und Rosas Theorie der Resonanz (2019) an: Resonanz entsteht, wenn Menschen sich gesehen, gehört und als wertvoll und zugehörig verstanden fühlen. Die SKA schafft hierfür Resonanzräume durch Aufmerksamkeit, Interesse und Anerkennung von Differenz in Form reflektierter Beziehungsarbeit.

Inklusivität und Diversität

Inklusion und Diversität sind keine Zustände, sondern Prozesse, Räume und Atmosphären der Repräsentation. «Je diverser ein Team, desto weniger Ausschluss» (S.G., Interview, 22.11.2024, Z. 11–13; A.G., Interview, Z. 498–507, Z. 509–519). Diese Idee steht im Einklang mit Heckmann (2012), der Willkommenskultur auf institutioneller Ebene als aktive und bewusste Gestaltung von Zugehörigkeit versteht, fassend auf einer zustimmenden Haltung gegenüber Diversität. Die SKA agiert dabei als treibende Kraft und Botschafterin institutioneller Öffnung, verbunden mit der Forderung nach mehr personeller Vielfalt, symbolischer Repräsentation und struktureller Veränderung.

5.3. BEGEGNUNG, RESONANZ, BETEILIGUNG UND SOZIALE KOHÄSION

Teilhabe, Teilnahme, Anteilnahme, Teilein

Dritte Orte ermöglichen Zugehörigkeit und Beteiligung auf mehreren Ebenen. Sie wirken als Ort gegen Einsamkeit, als fürsorgender Raum, in dem Menschen mit geschwächtem sozialen Kapital Teil eines Ganzen sein können (S.G., Interview, Z. 22–27, Z. 77–83). Weiter wird betont, dass solche Orte soziale Blasen durchbrechen und ein gemeinschaftliches Wir-Erleben als fürsorgende Alternative zu anderen Lebensbereichen fördern können (A.G., Interview, Z. 51–66; C.F., Interview, Z. 512–538, Z. 541–552, Z. 562–566). Die Idee der Beteiligungsgesellschaft von Husi (2012a) bietet hierfür eine theoretische Grundlage. Es zeigt, dass Beteiligung nicht nur durch Handlung (Teilnahme) geschieht, sondern auch durch Erleben (Anteilnahme), strukturellen Zugang (Teilhabe) und identitätsstiftende Präsenz (Teilein) geprägt ist. Die SKA als Beteiligungsprofession gestaltet Kohäsion, indem sie Begegnungsräume schafft, Beziehungsangebote ermöglicht und Zeit für Begegnung voraussetzt, in denen Menschen sich unabhängig von Herkunft und Status gemeint, angesprochen und eingeladen fühlen.

Bedürfnisorientierung

Dritte Orte füllen Lücken, die andere Lebensbereiche und Systeme offenlassen (S.G., Interview, Z. 85–90, Z. 143–148, Z. 155–179). Dies bedingt unterstützende Formate, die sich an Alltag, Interessen und

Bedürfnissen der Menschen orientieren (S.G., Interview, Z. 155–179; C.F., Interview, Z. 363–397). Die Bedürfnisorientierung zielt auf alltägliche Potenziale und Ressourcen im Sozialraum, in dem die SKA durch aufsuchende Beziehungsarbeit (Diebäcker & Wild, 2020) mittels Begegnung und Dialog neue Zugänge erschliessen und Bedarfe aufdecken kann.

Beziehungsarbeit und Kommunikation

Beziehung und Begegnung sind Fundamente professionellen Handelns im Dritten Ort. Sie sind Methode und grundlegende Haltung zugleich (Diebäcker & Wild, 2020). „Man muss Menschen gerne haben“ wird erwähnt (S.G., Interview, Z. 328–343). Dies verweist auf das zentrale Anliegen von Fürsorge: das Wohlergehen der Menschen zu fördern – eine Voraussetzung dafür, dass ein Dritter Ort zum Caring Space wird. Darin liegt eine institutionelle Verantwortung (C.F., Interview, Z. 435–476). Konkret wird auf die Notwendigkeit von Präsenz, professioneller Begleitung und Gestaltung von Beziehungen an solchen Orten hingewiesen (S.G., Interview, Z. 90–100; A.G., Interview, Z. 275–305). Beziehungsarbeit und sorgende Räume lassen sich theoretisch bei Rosa (2019) verorten, insbesondere im Hinblick auf den Erhalt zentraler Resonanzachsen. Ergänzend verweist die Idee der Significant Others nach Stack (1940) auf die Bedeutung authentischer Beziehungsangebote. Diese sind in ihrer Qualität absichtslos, zweckfrei, interessiert und anerkennend, wie es auch Buber (2021) im Sinne echter Begegnung als das wirkliche Leben beschreibt. Die SKA gestaltet Räume durch Präsenz, Interesse und Offenheit und prägt so eine Atmosphäre, in der Resonanzerfahrungen möglich werden.

5.4. VERANTWORTUNGSÜBERNAHME

Ausbildung

Verantwortungsübernahme für den gemeinsamen Raum und die gemeinsame Atmosphäre beginnt mit Selbst- und Fremdreflexion. Diesbezüglich wird die Bedeutung von Achtsamkeit und Awareness als Fähigkeiten fussend auf innerer Arbeit betont (A.G., Interview, Z. 325–364). Eine sorgende Teamkultur und Raum für Selbstfürsorge sind dabei relevante Zugänge, um darüber hinaus Sorge für den geteilten Raum tragen zu können (S.G., Interview, Z. 514–536). Befähigung durch Ausbildung meint hier nicht nur der Erwerb von Fachwissen, sondern Persönlichkeitsentwicklung, welche sich als Beziehungskompetenz durch Erreichbarkeit, Antwortfähigkeit und Berührbarkeit im Sinne der Resonanz (Rosa, 2019) auszeichnet. Dahinterstehend muss eine institutionelle Haltung gefördert werden, die gemäss Heckmann (2012) auf Vielfalt zielt und auf individueller Ebene durch entsprechende Bildungsangebote auch zur Befähigung beiträgt. Für die SKA bedeutet dies, die Relevanz der Kopräsenz im Raum, der Begegnung auf Augenhöhe und der gemeinsam getragenen und

verantworteten Atmosphäre aufzuzeigen und die Beteiligten, Mitarbeitende und Besuchende, zu sensibilisieren und zu befähigen in diesem sozialen Lernraum.

Gestaltung und Empowerment

Empowerment zeigt sich darin, dass Menschen ihre Perspektive einbringen und Verantwortung übernehmen können im gemeinsam erlebten Raum, was Identifikation und Partizipation ermöglicht (Husi, 2012b). Dies erfordert Beziehungsangebote, die auf Aushandlung und Verständnis abzielen und eine offene Fehlerkultur und damit Mut zur Beteiligung stärken (A.G., Interview, Z. 648–687). Sowohl die kollektive Verantwortung im Team als auch die individuelle Verantwortung sollen hierbei gefördert werden. (S.G., Interview, Z. 621–645). Auf diese Weise bekommen Dritte Orte durch soziales Lernen auch Vorbildcharakter im Sinne kohäsionsfördernder Räume (C.F., Interview, Z. 244–258). Die SKA zielt darauf ab, institutionelle und individuelle Ressourcen zu aktivieren, damit sich Menschen zeigen und einbringen können, um so den gemeinsamen Raum und die gemeinsame Zeit gelingend zu gestalten.

Partizipation

Partizipation ist kein statischer Zustand, sondern ein Aushandlungsprozess im Spannungsfeld zwischen gewünschter Offenheit und notwendiger Regelsetzung, der bestimmten Begrenzungen unterliegt. Dies führt ebenso zu Inklusion wie auch zu Exklusion (A.G., Interview, Z. 597–641; C.F., Interview, Z. 123–130). Dabei müssen sowohl Grenzen durch Regelungen aufgezeigt als auch Offenheit für die Gestaltung von Raum und Beziehungen gewahrt bleiben (S.G., Interview, Z. 576–603; A.G., Interview, Z. 689–719). Hier kann auf die komplexe und anspruchsvolle intermediäre Position nach Hangartner (2013) und das Bild der Gleichgewichtskünstlerin Bezug genommen werden. Die SKA bewegt sich im Spannungsfeld zwischen System und Lebenswelt, zwischen Offenheit gegenüber Vielfalt und institutioneller Rahmung, und ist gefordert, Wege aufzuzeigen, wie Beteiligung vielseitig belebt und begleitet werden kann. Dazu schafft sie Zugänge, eröffnet Räume, belebt Beziehungen und Netzwerke und steht für ein Mit- und Füreinander ein.

5.5. ZWISCHENFAZIT ZU DEN FORSCHUNGSERGEBNISSEN

Die Diskussion der Forschungsergebnisse macht deutlich: Der Dritte Ort entfaltet sein kohäsives Potenzial nicht von selbst. Erst durch gezielte Gestaltung – strukturell, symbolisch und kulturell – wird er zu einem sozialen Lern- und Möglichkeitsraum, in dem Beteiligung, Resonanz und soziale Kohäsion als gelebte Praxis erfahrbar werden.

Entlang der vier Hauptkategorien wurden zentrale Bedingungen für eine gelebte Willkommenskultur identifiziert: strukturelle Zugänglichkeit und symbolische Anschlussfähigkeit, erfahrbare Offenheit als

Grundlage für Zugehörigkeit, verantwortliches Aushandeln von Differenz sowie Mitgestaltung als Weg zu Identifikation und Verbundenheit. Diese Aspekte verweisen auf die Bedeutung sorgender Räume, in denen Vielfalt, Beziehung und Beteiligung nicht nur möglich, sondern ausdrücklich erwünscht und professionell begleitet sind. Willkommenskultur zeigt sich in diesem Verständnis nicht als Zustand, sondern als Prozess, eingebettet in Haltung, Kommunikation, Raumgestaltung und sozialem Lernen.

Die SKA kann in diesem Prozess eine zentrale Rolle einnehmen. Als Beteiligungsprofession in der intermediären Position nutzt sie nicht nur bestehende Strukturen, sondern fördert aktiv die Bedingungen für Beteiligung durch Schaffung von Resonanzräumen, Beziehungsangeboten und partizipativer Aushandlung. Besonders deutlich wird die Bedeutung von Beziehungsarbeit. Sie bildet nicht nur ein methodisches Instrument, sondern steht exemplarisch für eine professionelle Haltung, die Beziehung als zentrale Ressource gelingender sozialer Praxis begreift. Der Dritte Ort wird so zum Resonanzraum für Begegnung, Beteiligung und soziale Kohäsion.

6. PRAXIS

In diesem Kapitel wird zunächst der aktuelle Stand der Entwicklungen im BEGH dargestellt. Anschliessend werden die Erkenntnisse aus Theorie und Forschung zusammengeführt, um die Praxisfrage zu beantworten: «**Welche soziokulturellen Handlungsempfehlungen lassen sich für die Gestaltung des BEGH als Dritter Ort ableiten?**»

6.1. AKTUELLER STAND DER LAUFENDEN MASSNAHMEN

Einige der diskutierten Handlungsansätze wurden noch während der Fertigstellung dieser Arbeit im BEGH aufgegriffen und fliessen bereits in konkrete Entwicklungsschritte ein. Sie markieren erste Etappen auf dem Weg hin zu einem Dritten Ort, der Willkommenskultur, Beteiligung und soziale Kohäsion nicht nur anstrebt, sondern theorie- und empiriegeleitet praktisch umsetzt.

Ausgehend vom Dialogprojekt mit freiwillig engagierten Gastgeber:innen wird in Zusammenarbeit mit dem Team taktvoll Sicherheitskultur aktuell eine neue Rolle entwickelt und getestet. Diese Rolle professionalisiert die Idee der aufsuchenden Dialogarbeit, indem sie stärker in die institutionellen Abläufe eingebunden ist. Ziel ist es, durch mehr Präsenz und Begegnung, durch Verbindlichkeit im geteilten Raum und Awareness eine Atmosphäre zu schaffen, die sowohl Besuchende als auch Mitarbeitende nachhaltig positiv stärkt und einbezieht. Die neue Schnittstellenfunktion verbindet die Bereiche Hausdienst, Cafébar, Empfang, Tagungszentrum, Programm und Kommunikation und wirkt damit verbindend über bestehende Zuständigkeiten hinaus.

Aufbauend auf den Erfahrungen dieser Zusammenarbeit wird zudem eine interne Schulung konzipiert, die Mitarbeitende mit Publikumskontakt in ihrem Umgang mit herausfordernden Situationen befähigen soll. Ziel ist es, diskriminierungssensibel, inklusiv und professionell auf unterschiedliche Bedarfe von Besuchenden reagieren zu können und den Anspruch eines offenen, zugänglichen Hauses im Alltag konkret umzusetzen.

Zur strukturellen Verankerung dieser Entwicklung wurde ein neuer Bereich und in ihm eine Funktion für das Community Management geschaffen: ein Arbeitsfeld mit explizitem Fokus auf Vermittlung, Beziehungsarbeit und Beteiligung im Haus.

Auch bezüglich Inklusion und Barrierefreiheit wurden erste Schritte initiiert. So werden das Haus selbst sowie Veranstaltungen und Kommunikationsformate unter Bezug von Fachstellen auf ihre Zugänglichkeit hin überprüft und erste Massnahmen konkretisiert. Erste Vorschläge zur Verbesserung der Orientierung umfassen unter anderem eine überarbeitete Signaletik sowie den Einsatz von Leichter Sprache in digitalen und analogen Kanälen. Infrastrukturelle Anpassungen und Massnahmen zur symbolischen Repräsentation werden geprüft.

Weiter wird im Austausch mit praxisnahen Institutionen aus dem Nahraum des BEGH die Idee eines sozialen Wegweisers entwickelt. Dieses Instrument soll Mitarbeitenden mit Publikumskontakt als Arbeitsmittel zur Verfügung stehen, um im Kontakt mit Besuchenden gezielter informieren zu können, insbesondere in belastenden Situationen.

Diese Massnahmen zeigen, dass die Entwicklung des BEGH hin zu einem sorgenden Dritten Ort bereits angestossen wurde. Die nachfolgenden Handlungsempfehlungen knüpfen an diese Entwicklungen an, erweitern sie konzeptionell und geben Impulse für ein Weiterbearbeitung im Sinne der SKA.

6.2. HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN FÜR DIE SKA IM BEGH

Ausgehend vom Verständnis der Beteiligungsgesellschaft (Husi, 2012a) und der konzeptuellen Herleitung sozialer Kohäsion (Husi, 2022) werden hier Empfehlungen formuliert, die sich auf den Dritten Ort beziehen (Bangert, 2019). Die Empfehlungen zielen darauf ab, Begegnungen (Buber, 2021; Honneth, 2010) in Resonanz (Rosa, 2019) zu ermöglichen und eine Willkommenskultur (Heckmann, 2012) zu verwirklichen.

Um die Willkommenskultur im BEGH nachhaltig zu fördern, empfiehlt sich für die SKA im BEGH eine konsequente Ausrichtung auf Beziehungsarbeit (Diebäcker & Wild, 2020) als handlungsleitendes Prinzip. Diese Praxis muss über reine Offenheit hinausgehen: Willkommenskultur ist kein statischer Zustand, sondern ein fortlaufender sozialer Prozess, der durch gezielte Ermöglichung von Beteiligung

und Partizipation getragen wird (Heckmann, 2012). Das Handlungsmodell der Interventionsposition (Hangartner, 2013) eignet sich, um sowohl mit Blick auf das System und die Institution BEGH und seine Mitarbeitenden als auch auf die Lebenswelt der heterogenen Gruppe der Besuchenden Veränderungspotenziale aufzuzeigen und gezielt zu intervenieren.

Die SKA kann die Willkommenskultur aktiv gestalten, indem sie bezogen auf den erlebten Raum, die erlebte Zeit, die erlebten Beziehungen und die institutionellen Strukturen folgende Potenziale weiterverfolgt:

- Mitarbeitende müssen als resonanzfähige Beziehungspersonen verstanden und dazu befähigt werden in ihrer jeweiligen Rolle als bedeutendes Gegenüber Verantwortung übernehmen zu können. Dafür braucht es Zeit, Reflexionsräume und gezielte Schulungsformate zur Entwicklung von Awareness- und Kommunikationskompetenzen.
- Materielle, symbolische und kulturelle Raumeigenschaften sollen systematisch auf ihre Anschlussfähigkeit überprüft werden. Dazu gehören sichtbare Zeichen von Vielfalt, barrierefreie Gestaltung, symbolische Einladung (z. B. durch Sprache oder Verweil- und Beteiligungsmöglichkeiten) sowie gezielt gestaltete Zwischenräume und vielfältige Raumnutzungsmöglichkeiten, in denen informelles Zusammensein möglich ist ohne Teilnahmekriterien.
- Beteiligungsformate und -angebote sollen diversifiziert und lebensnah, bedürfnis- und ressourcenorientiert gestaltet werden, z. B. durch niedrigschwellige Beratungs-, Begegnungs- und Dialogformate, offene Gruppenangebote oder sinnliche und kreative Veranstaltungen. Wünschenswert ist, dass diese Formate nicht für, sondern mit den Besucher:innen entwickelt werden, auf Augenhöhe und im Dialog über ihre Interessen und Bedürfnisse
- Reibung, Differenzen und Konflikte sollen nicht vermieden und durch eine Verbotskultur verhindert, sondern moderiert und begleitet werden. Partizipation bedeutet auch, gemeinsam Regeln, Grenzen und Verbindlichkeiten auszuhandeln und Verantwortung zu teilen.

Dort, wo Menschen sich nicht nur willkommen fühlen, sondern als Mitgestaltende wirksam werden, kann ein Dritter Ort von allen getragen zum Caring Space werden. Fürsorge wird so zur raumhandelnden Praxis: ein sozialer Raum, in dem Verbundenheit, Anerkennung und Beteiligung konkret erfahrbar werden, getragen von einer SKA, die sich als Beteiligungsprofession versteht und ihren kohäsiven Auftrag sichtbar macht. Die SKA sollte diese Entwicklung im BEGH aktiv begleiten, als Vermittlerin zwischen individuellen Lebenslagen und institutionellen Rahmenbedingungen.

7. FAZIT

Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass der Dritte Ort, am Beispiel des BEGH, ein bedeutender sozialer Lernraum sein kann, um Zugehörigkeit, Resonanz und soziale Kohäsion erfahrbar zu machen. Begegnung wird dabei nicht als zufällige Interaktion verstanden, sondern als gestaltete, beziehungsorientierte Praxis, die auf Resonanz und Mitgestaltung zielt.

Im Zentrum steht die Annahme, dass Willkommenskultur kein Zustand, sondern ein dynamischer Prozess ist, getragen von Haltung, Beziehung und struktureller Offenheit. Die SKA nimmt dabei eine zentrale Rolle ein: als Beteiligungsprofession, die Räume der Zugehörigkeit gestaltet und zugleich Spannungsfelder professionell aufzeigt und bearbeitet.

Nachfolgend wird abschliessend auf die drei anfangs gestellten Fragen und die These eingegangen. Zuletzt wird ein Ausblick für das BEGH und die SKA gemacht und diese Arbeit kritisch reflektiert.

7.1. BEANTWORTUNG DER FRAGESTELLUNGEN

Theoriefrage

Wie kann Begegnung im Dritten Ort zur Schaffung einer Willkommenskultur beitragen?

Begegnung im Dritten Ort kann dann zur Schaffung einer Willkommenskultur beitragen, wenn sie als resonanter und beteiligungsorientierter Prozess verstanden wird. Entscheidend sind nicht nur offene Türen, sondern eine Haltung der Anerkennung, die Zugehörigkeit ermöglicht durch gelebte Beziehung, sorgende Räume und strukturelle Ermöglichung, die auf Resonanz hinwirken.

Forschungsfrage

Welche Rolle spielt dieser Dritte Ort für die soziale Kohäsion?

Die Ergebnisse zeigen, dass der Dritte Ort im BEGH ein bedeutendes Potenzial für die Förderung sozialer Kohäsion birgt und als Caring Space wirksam wird, insbesondere wenn Vielfalt zugelassen, Fürsorge übernommen, Verantwortung geteilt und Beteiligung bewusst gestaltet wird. Dazu braucht es eine professionelle Begleitung durch Beziehungsarbeit, um Spannungen und Ausschlüsse produktiv zu bearbeiten.

Praxisfrage

Welche soziokulturellen Handlungsempfehlungen lassen sich für die Gestaltung des BEGH als Dritter Ort ableiten?

Für die SKA ergibt sich daraus der Auftrag, Räume der Beteiligung und Anerkennung aktiv zu gestalten, durch Offenheit, Empowerment, Partizipation und Beziehungsarbeit. So kann Willkommenskultur zur erfahrbaren Praxis und der Dritte Ort zu einem wirkungsvollen Raum des Mit- und Füreinanders werden.

7.2. BEURTEILUNG DER THESE

Die in der Einleitung formulierte These, dass Beziehungsarbeit als Querschnittsdimension der SKA verstanden und gestärkt werden sollte, bestätigt sich in Anbetracht der theoretischen Analyse wie auch der empirischen Ergebnisse. In allen untersuchten Bereichen, vom Dritten Ort über Willkommenskultur bis hin zur Beteiligung, zeigt sich: Wo Begegnungen absichtslos und zweckfrei geprägt sind, werden tragfähige Beziehungen möglich und entsteht Raum für Anerkennung, Beteiligung und Kohäsion. Beziehungsarbeit ist damit nicht eine Methode unter vielen, sondern bildet das Fundament und die verbindende Dimension professionellen Handelns im Dritten Ort – der Kit sozialer Kohäsion. In diesem Verständnis wird SKA als Beteiligungsprofession begriffen, deren verständigungsorientierte Beteiligungspraxis grundlegend auf Beziehungsarbeit beruht und entsprechend ihrem Auftrag als Kohäsionsarbeit wirksam wird.

7.3. AUSBLICK

Offen bleibt, wie Willkommenskultur aus Sicht unterschiedlicher Nutzer:innen erlebt wird, insbesondere jener Gruppen, die bisher kaum oder wenig sichtbar werden. Diese Perspektiven und Bedürfnisse gilt es noch zu erschliessen. Auch stellt sich die Frage, wie sich die Kohäsionswirkung des BEGH langfristig erfassen und sichern lässt, wobei die Publikationsreihe *Generationen-Barometer* des BEGH vielleicht auch einen Fokus auf sozialräumliche Kohäsion setzen könnte. Eine vertiefende Auseinandersetzung mit der Rolle der SKA in der Bearbeitung institutioneller Spannungsfelder zwischen Offenheit und Ordnung bietet Potenzial für weitere Forschung betreffend Inklusion und Partizipation und für die Weiterentwicklung des BEGH als Caring Space im Sinne einer fürsorgenden Beteiligungsgesellschaft.

7.4. KRITIK

Trotz der dichten Verknüpfung von Theorie und Praxis stösst die vorliegende Arbeit in mehrfacher Hinsicht an ihre Grenzen. Erstens basiert die empirische Grundlage auf den drei Expertinneninterviews und kann daher nur exemplarische Einblicke geben. Eine breitere Perspektive, insbesondere aus Sicht von Besucher:innen bleibt offen. Zweitens fokussiert die Analyse auf das BEGH als spezifischen Kontext. Aussagen über andere Dritte Orte oder strukturelle Wirkungszusammenhänge sozialer Kohäsion sind daher nur bedingt übertragbar. Drittens konnte der Begriff Beziehungsarbeit sowohl theoretisch als auch empirisch als grundlegend verdeutlicht werden, bleibt in seiner praktischen Umsetzung jedoch, insbesondere in Bezug auf Haltung, Methode und Voraussetzungen, noch weiter ausbaufähig. Gerade darin eröffnen sich Ansatzpunkte für eine weiterführende Praxisforschung sowie die konzeptionelle Weiterentwicklung von Beziehungsarbeit im Dritten Ort, und genau hier knüpft das BEGH mit aktuellen Massnahmen an.

«Danke für das Gespräch! Schön haben sie sich Zeit für mich genommen»

(Besucherin des BEGH; zit. in Süess, 2023, S. 24).

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

AvenirSocial (Hrsg.). (2017). Charta der Soziokulturellen Animation [Broschüre]. Autor.

https://avenirsocial.ch/union_brochures/charta-der-soziokulturellen-animation/

Bangert, H. (2020). Soziokultur und »Dritte Orte«. In S. Dengel, N. Sievers, U. Blumenreich & C.

Wingert (Hrsg.), *Jahrbuch für Kulturpolitik 2019/20* (Bd. 17, S. 373–378). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839444917-052>

Berner Generationenhaus. (2023). *Masterplan 2023–2027* [Internes unveröffentlichtes Dokument].

Berner Generationenhaus.

Berner Generationenhaus. (2025). *Generationen-Barometer 2025 : was Jung und Alt bewegt*. sotomo.

https://sotomo.ch/site/wp-content/uploads/2025/02/Generationen_Barometer_2025.pdf

Dresing, T. & Pehl, T. (2024). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (9. Aufl.). dr. dresing & pehl GmbH.

https://www.audiotranskription.de/wp-content/uploads/2024/06/Praxisbuch_09_02_Web2.pdf

Bogner, A., Littig, B. & Menz, W. (2014). *Interviews mit Experten : Eine praxisorientierte Einführung*.

Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19416-5>

Buber, M., Lang, B., & Philipp Reclam jun. Verlag. (2021). *Ich und Du*. Reclam.

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999, SR 101.(Stand: 1. März 2024). <https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1999/404/de>

Burke, J. (2011). Significant others. In G. Ritzer & J. M. Ryan (Hrsg.), *The concise encyclopedia of sociology* (S. 548). Wiley-Blackwell.

Diebäcker, M., & Wild, G. (2020). *Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-28183-0>

Fischer, C. (2024, September). *Was sind Caring Spaces – Projekte*. BFH.

<https://www.bfh.ch/de/aktuell/storys/2024/was-sind-caring-spaces-projekte/>

Goethe, J. W. (2020). *Faust : der Tragödie Erster und Zweiter Teil*. Reclam.

Goffman, E., Herkommer, H., & Knoblauch, H. (2009). *Interaktion im öffentlichen Raum*. Campus Verlag.

- Hangartner, G. (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265–322) (2., überar. Aufl.). Interact.
- Heckmann, F. (2012). *Willkommenskultur: Was ist das, und wie kann sie entstehen und entwickelt werden?* 2012–7. https://www.efms.uni-bamberg.de/pdf/efms%20paper%202012_7.pdf
- Honneth, A. (2010). *Das Ich im Wir : Studien zur Anerkennungstheorie*. Suhrkamp.
- Husi, G. (2012a). Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft. In: Mathias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.), *Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung. Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon in der Sozialen Arbeit* (S. 75–119). Bielefeld: transcript Verlag.
- Husi, G. (2012b). Raum und Gebäude in der Modalen Strukturierungstheorie. In E. Wilhelm & U. Sturm (Hrsg.), *Gebäude als System* (S. 41–53). Interact. <https://doi.org/10.5281/zenodo.59333>
- Husi, G. (2013). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretisch Sicht. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97–155) (2., überar. Aufl.). Interact.
- Husi, G. (2016). Rezension zu: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), *Inklusion. Wege in die Teilhabegesellschaft* (Campus, 2015). Socialnet Rezensionen. <https://www.socialnet.de/rezensionen/20324.php>
- Husi, G. (2019). *Only connect! Über den Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (Bd. 5). Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.2535600>
- Husi, G. (2020). Teilhabe. In J.-M. Bonvin, P. Maeder, C. Knöpfel, V. Hugentobler & U. Tecklenburg (Hrsg.), *Wörterbuch der Schweizer Sozialpolitik* (S. 534–540). Seismo.
- Husi, G. (2022). Was ist soziale Kohäsion? Eine sozialtheoretische Skizze. In F. Baier, S. Borrman, J. Hefel & B. Thiessen (Hrsg.), *Europäische Gesellschaft zwischen Kohäsion und Spaltung. Rolle, Herausforderungen und Perspektiven Soziale Arbeit* (S. 57–70). Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv2r3369d.7>
- Mayer, H. O. (2012). *Interview und schriftliche Befragung : Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung* (6., überarb. Aufl.). Oldenbourg Wissenschaftsverlag. <https://doi.org/10.1524/9783486717624>

Meier, S. (2018). *Third Places. Orte sozialer Inklusion im Kontext digitaler Kommunikation und Kommerzialisierung öffentlicher Räume*. In N. Berding, W.-D. Bukow & K. Cudak (Hrsg.), *Die kompakte Stadt der Zukunft: Auf dem Weg zu einer inklusiven und nachhaltigen Stadtgesellschaft* (S. 127–139). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18734-7_6

Rosa, H. (2024). *Resonanz : eine Soziologie der Weltbeziehung* (8. Auflage). Suhrkamp.

Schiefer, D., van der Noll, J., Delhey, J., & Boehnke, K. (2012). *Kohäsionsradar: Zusammenhalt messen. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland – ein erster Überblick*. Bertelsmann Stiftung.

Süess, I. (2023). *Begegnung als Einladung zum Dialog: Ein Dialogprojekt des Berner Generationenhaus: Projektbericht*. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
<https://doi.org/10.5281/zenodo.10688540>

Thiersch, H., Grunwald, K. & Köngeter, S. (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In W. Thole, W (Hrsg.) *Grundriss Soziale Arbeit : ein einführendes Handbuch* (S. 175–196) (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94311-4_7

Willener, A. (2013). Sozialräumliches Handeln. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 349–382) (2., überar. Aufl.). Interact.

Willener, A., & Friz, A. (Hrsg.). (2019). *Integrale Projektmethodik*. Interact.

ANHANG**A. ÜBERSICHT KATEGORIEN UND CODES**

Codiermatrix				
Kategorie	Codes	Interview 1: Sibylle Glauser (S.G) - 22.11.24	Interview 2: Aurelia Golowin A.G) - 25.11.24	Interview 3: Carolin Fischer (C.F) - 25.11.24
Dritter Ort und Raum	Niedrigschwelligkeit Zugänglichkeit Barrierefreiheit Offenheit Zwangsfreiheit Zugehörigkeit geteilter Raum	Z. 11-13, Z. 13-16, Z. 16-20, Z. 20-22, Z. 36-43, Z. 44-50, Z. 133-143, Z. 143-148, Z. 155-179, Z. 202-204	Z. 12-22, Z. 22-26, Z. 30-44, Z. 45-51, Z. 51-66, Z. 80-130, Z. 577-590	Z. 22-31, Z. 31-40, Z. 189-219, Z. 298-321
	Relevanz Herausforderungen Spannungsfelder	Z. 22-27, Z. 31-36, Z. 44-50, Z. 50-56, Z. 56-60, Z. 77-83, Z. 85-90, Z. 133-143, Z. 143-148, Z. 155-179, Z. 263-283, Z. 328-343, Z. 344-352	Z. 370-416, Z. 427-458	Z. 77-85, Z. 85-97, Z. 97-104, Z. 108-116, Z. 118-123, Z. 130-137, Z. 143-164, Z. 169-180, Z. 189-219, Z. 220-228, Z. 435-476, Z. 512-538, Z. 541-552, Z. 585-600, Z. 606-621, Z. 643-647, Z. 659-670
Willkommenskultur	fördernd ermächtigend anerkennend wertschätzend	Z. 194-198, Z. 218-227, Z. 285-295, Z. 366-384	Z. 138-174	Z. 22-31, Z. 321-332
	einladend inklusiv divers diskriminierungsfrei vorurteilsfrei	Z. 11-13, Z. 44-50, Z. 194-198, Z. 238-262, Z. 385-402	Z. 80-130, Z. 138-174, Z. 370-416, Z. 498-507, Z. 509-519, Z. 524-546, Z. 549-568, Z. 597-641	Z. 108-116, Z. 118-123, Z. 189-219, Z. 229-241, Z. 262-282, Z. 332-343, Z. 363-397
Begegnung, Resonanz, Beteiligung und soziale Kohäsion	Teilhabe Teilnahme Anteilnahme Teilsein Bedürfnisbefriedigung	Z. 22-27, Z. 27-31, Z. 31-36, Z. 36-43, Z. 77-83, Z. 85-90, Z. 125-133, Z. 133-143, Z. 143-148, Z. 155-179, Z. 202-204	Z. 30-44, Z. 45-51, Z. 51-66, Z. 80-130, Z. 223-257	Z. 22-31, Z. 31-40, Z. 97-104, Z. 108-116, Z. 143-164, Z. 363-397, Z. 435-476, Z. 493-503, Z. 512-538, Z. 541-552, Z. 562-566, Z. 573-583
	Beziehungsarbeit Kommunikation	Z. 56-60, Z. 125-133, Z. 328-343, Z. 576-603, Z. 621-645	Z. 80-130, Z. 138-174, Z. 182-207, Z. 223-257, Z. 259-273, Z. 275-305, Z. 325-364, Z. 468-478, Z. 648-687, Z. 689-719	Z. 220-228, Z. 405-424, Z. 435-476
Verantwortungsübernahme	Brückenbau Vermittlung Ausbildung Empowerment Gestaltung Partizipation	Z. 50-56, Z. 85-90, Z. 90-100, Z. 133-143, Z. 204-218, Z. 285-295, Z. 424-434, Z. 514-536, Z. 550-574, Z. 576-603, Z. 621-645	Z. 182-207, Z. 223-257, Z. 259-273, Z. 325-364, Z. 427-458, Z. 468-478, Z. 549-568, Z. 597-641, Z. 648-687, Z. 689-719	Z. 123-130, Z. 244-258, Z. 262-282, Z. 321-332, Z. 332-343, Z. 363-397, Z. 541-552, Z. 585-600, Z. 606-621, Z. 621-638, Z. 659-670, Z. 682-687

B. LEITFADEN INTERVIEW

Fragebogen Leitfadeninterview – November 2024

1. Was verstehen Sie unter einem 3. Ort und wie würden Sie einen solchen Ort beschreiben?
2. Welche Chancen bieten 3. Orte für die Gesellschaft? Wie können sie Gemeinschaft, Wohlbefinden und Zusammenhalt fördern?
3. Gibt es aus Ihrer Erfahrung bestimmte Elemente, die besonders wichtig sind, damit Begegnungen gelingen können, damit sich Menschen wohl und zugehörig fühlen?
4. Was gehört aus ihrer Perspektive zu einer gelingenden Willkommenskultur an einem solchen Ort?
5. Wie gelingt aus Ihrer Perspektive ein Dialog mit Menschen aus unterschiedlichen Lebensrealitäten, die an einem solchen Ort aufeinandertreffen?
6. Wo sehen Sie aktuell Lücken in der Gesellschaft, die ein 3. Ort füllen könnte?
7. Was ist aus Ihrer Sicht entscheidend, damit 3. Orte auch in Zukunft Begegnung und Teilhabe fördern können, und welche Entwicklungen oder Massnahmen halten Sie dafür besonders wichtig?